

edrich als student.







Bonn den 25ten März 1852.

Verlag von Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Kaiser Friedrich als Student.

Von

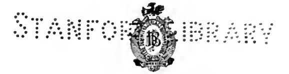
Paul Lindenberg. 1859 –

Mit unveröffentlichtem Material aus dem Nachlasse Kaiser Friedrich's,

einem Titelbild

und

16 Abbildungen, autographischen Blättern rc.



Berlin 1896.
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Die für die Entwickelung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, unseres späteren teuren Kaisers Friedrich, wichtigen Bonner Jahre sind bisher noch nicht litterarisch behandelt worden. Ausnahmslos gehen die sich mit dem Herrscher beschäftigenden biographischen Werke sehr flüchtig über diese Zeit hinweg, und mit Freuden folgte der Verfasser einer Anregung der Leitung des Königl. Hohenzollern-Museums, jener Periode in einer besonderen kleinen Schrift möglichst eingehend zu gedenken, zumal sich im Besitz des genannten Museums mancherlei die Bonner Studentenzeit des unvergeßlichen Herrschers betreffendes unbekanntes und interessantes Material aus der Hinterlassenschaft Kaiser Friedrichs befand, dessen Benutzung und Veröffentlichung Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich huldvollst gestattete. Aus den Kreisen der noch lebenden, einstigen Kommilitonen des großen Toten gingen mir allerhand persönliche Erinnerungen zu, die durch einen längeren Aufenthalt in Bonn — in erster Linie dank der liebenswürdigen Unterstützung des Herrn Geh. Reg.-Rates von Hymmen auf Burg Endenich — noch eine willkommene Vermehrung erfuhren.

Das vorliegende Büchlein will nur als bescheidener Baustein zu einer hoffentlich in absehbarer Frist zu erwartenden umfangreichen Würdigung des Lebens und Wirkens unseres unvergeßlichen kaiserlichen Herrn gelten; sein Zweck ist erfüllt, wenn aus den nachfolgenden Blättern der fürstliche Jüngling uns entgegentritt, wie wir den gereiften Mann, den ruhmvollen Thronerben, den zweiten Träger der Kaiserkrone des neugeeinten deutschen Reiches, gekannt und verehrt: groß und edel, wahr und schlicht, treu und liebenswert, ein leuchtendes Vorbild uns und den kommenden Geschlechtern!

Berlin, Herbst 1895. **Paul Lindenberg.**



Am 3. August 1868 war es, im fröhlichsten Festesschmucke prangte Bonn, und das Echo heiteren Lebens erscholl weithin an den Ufern des Rheins. Unter brausendem Jubel hatte die Bevölkerung, hatte die Studentenschaft, an ihrer Spitze der Rektor und die Professoren der Universität, König Wilhelm I. und seine Gemahlin willkommen geheißen, die beide erschienen waren, um dem fünfzigjährigen Jubiläum der Hochschule die höchste Weihe zu verleihen. In gedankentiefer, lebhaft fortreißender Rede hatte der Rektor, Heinrich von Sybel, in der für die akademische Feier hergerichteten, mit dem Universitätsgebäude verbundenen evangelischen Kirche einen vielumfassenden Rückblick auf die Entstehung und das Wachstum der von König Friedrich Wilhelm III. gegründeten Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität gegeben und mit den Worten geschlossen: „Und so weihe ich, auf unseren Ursprung zurückblickend, die Zukunft unserer Universität. Möge sie wachsen und gedeihen durch die Jahrhunderte hindurch, so lange sie sich ihres Anfangs würdig zeigt, so lange sie bleibt, in Lehrern und Lernenden, was sie bisher gewesen, eine Stätte gelehrten Fleißes, sittlichen Ernstes, konfessioneller Eintracht, so lange ihre Mitglieder des hohen Berufs eingedenk sind, Diener des wissenschaftlichen Gedankens zu sein, Hüter der freien Forschung, Wächter des deutschen Geistes. So möge Gott, der die Geschicke der Nationen lenkt, auch ihr endlich das höchste Glück vergönnen, in Streben und Wirken, in Thun und Leiden, und wenn es sein muß, in Kämpfen, Siegen und Sterben, untrennbar Eins zu sein mit dem Vaterlande!" Bewegt war der König zum Redner getreten, ihm mit warmem Druck die Hand reichend: „Fahren Sie so fort, wie Sie es beschrieben haben, an Mir und Meinem Sohne soll es nicht fehlen!" —

Nun war der Nachmittag gekommen. Das Königspaar hatte bald nach der offiziellen Feier seine Rückreise nach Ems bezw. Koblenz angetreten, und in der inmitten lauschigen Grüns liegenden Poppelsdorfer Festhalle waren an fünfhundert Gäste zum Festdiner vereint. An der Spitze der Tafel saß Preußens Kronprinz, umgeben vom Erbprinzen von Hohenzollern und den Fürsten von Waldeck und Wied, frei schweifte sein Blick über den engeren Kreis hinweg auf das Siebengebirge und den Godesberg, die ihm die Grüße des deutschesten Stromes herübersandten. Jetzt, nach den mit brausender Begeisterung aufgenommenen Hochs auf seinen königlichen Vater und ihn selbst, erhob sich die Siegfriedsgestalt des Fürstensohnes, und in der plötzlich eingetretenen tiefen Stille erklangen seine von inniger Wärme durchstrahlten und oft von der tiefen Ergriffenheit des Sprechers zeugenden klangreichen Worte weithin durch den Saal:

„Es ist ein Gefühl ernster Bewegung, von dem ich heute erfüllt bin, und in welchem ich zu Ihnen spreche.

„Vor wenigen Augenblicken habe ich erfahren, daß mir eine hohe Ehre zu teil geworden: die juristische Fakultät der Universität Bonn hat mich zu ihrem Doktor ernannt.

„Diese mir verliehene Würde knüpft mich mit neuen Banden an die Hochschule, und so sollen denn auch meine ersten Worte ihr gelten.

„Lassen Sie mich zunächst mit wenigen Worten der Vergangenheit gedenken.

„Nach schweren Leiden und harten Kämpfen wurde die Universität Berlin gegründet; nach glänzenden und bedeutenden Siegen trat Bonn ins Leben. Was Bonn in der geschichtlichen Entwickelung unseres Vaterlandes während der vergangenen fünfzig Jahre gewesen, davon legt die Geschichte jener Jahre beredtes Zeugnis ab.

„Die großen Ereignisse der jüngsten Zeit haben neue Universitäten der preußischen Monarchie zugeführt; sie werden fortan der Segnungen teilhaftig werden, welche nur der Großstaat zu bieten vermag; sie werden die väterliche Fürsorge ehren lehren, welche der König allen Hochschulen seines Landes mit gleicher Liebe zuwendet.

„Darf ich jetzt einige Worte von mir selbst sprechen, so ist es gerade Bonn und die hier verlebte Zeit, welche die Erinnerung an meine Jugend besonders lebendig in mir zurückrufen muß.

„Ich weiß sehr wohl, daß ich die mir heute zu teil gewordene Auszeichnung nicht auf das zurückführen kann, was ich hier gelernt, nicht auf Verdienste, welche ich mir um die Wissenschaft erworben hätte. Eines aber habe ich hier allerdings gelernt: daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen sollen, und wenn es mir in schwerer, bedeutungsvoller Zeit vergönnt gewesen ist, mit vielen Anderen zum Wohl des Vaterlandes wirken und schaffen zu können, so freue ich mich, es hier aussprechen zu dürfen, daß Bonn es gewesen, welches hierzu mit den Grund gelegt hat.

„Denn hier war es, wo mein Blick auf Höheres hingelenkt, wo mir der Sinn für die geschichtlichen Aufgaben unserer Zeit und unseres Vaterlandes erschlossen wurde. Wie sollte ich mich somit nicht Bonn dankbar verpflichtet fühlen?“

Nachdem der Kronprinz noch die Grüße seiner Gemahlin überbracht, „welche sie mit besonderer Teilnahme sendet, einer Teilnahme, die um so inniger ist, als sie mit der Erinnerung an meinen verklärten Schwiegervater verbunden ist, der hier als einer der ersten deutschen Fürsten seinen Studien obgelegen,“ und aus dem nämlichen Grunde die Glückwünsche der Königin von England*) sowie des Herzogs von Edinburgh (des jetzigen Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha), der gleichfalls einst ein Zögling der Universität Bonn gewesen, fuhr er mit erhobener Stimme fort:

„Und nun schließe ich mit dem Wunsche, daß, wie bisher, so auch fortan von Bonn ausgehen möge Alles, was deutsche Treue, deutsche Ausdauer und deutsche Hingebung auf dem Gebiete der freien Wissenschaft und ihrer freien Forschung zu leisten vermag.

„Indem ich dieses Glas, mit deutschem Rheinwein gefüllt, erhebe, leere

---

*) Hier der Wortlaut ihrer Depesche:

„Kronprinz von Preußen. Bonn.

Ich bitte Dich, dem Fest-Comité den Antheil auszusprechen, welchen ich an der Jubelfeier der Universität nehme und auch durch Uebersendung eines Bildes vom theueren Papa in Erinnerung seiner Studienzeit bethätige. The Queene. Osborne.“

In der Sammlung des Kronprinzen lag neben dieser Depesche in einem Couvert ein winziges vertrocknetes Sträußchen aus Rosen und Lorbeer, auf die Adressenseite des Umschlages hatte der Kronprinz geschrieben: „Mir beim allgemeinen Commers am Abend des fünfzigjährigen Jubiläums der Universität Bonn von einem Studenten in die Hand gedrückt. Bonn, 3. August 1868.

Fr. W.“

ich es auf das Wohl der Universität, ihrer Lehrer und ihrer studierenden Jugend.

„Möge die Hochschule Bonn bis in die fernsten Zeiten bleiben, was sie ist: ein Edelstein in deutscher Fürstenkrone!“

Wie klangen da die Gläser zusammen, wie flammte hell die Begeisterung auf, wie vereinten sich die immer wieder und mit neuer Wucht ertönenden stürmischen Hochs zu einer begeisterten Huldigung für den ritterlichen Prinzen, der die Herzen in feurigem Schwung mit fortgerissen. Und mancher der Anwesenden mochte des schlanken Jünglings gedenken, mit dem er vor bald zwanzig Jahren im Hörsaal gesessen, und der nun von frischem Ruhm umstrahlt in voller und stolzer Männlichkeit dort vor ihm stand, und gern mochten die Gedanken weiterspinnend in die Zukunft schweifen, von neuen, noch größeren Thaten und ruhmreichen Erfolgen des Fürstensohnes träumend . . .!



Am 7. November 1849 langte Prinz Friedrich Wilhelm in Bonn an, um die Universität zu besuchen.

Viele Hörer der rheinischen Hochschule mochten ihn in den exacten Wissenschaften übertreffen, in der vornehmen Bildung des Herzens, in Welt- und Menschenkenntnis, in sinnigem Verständnis für Kunst und Litteratur, in dem ernsten Gefühl für alles Große und Schöne, Wahre und Edle stand die Mehrzahl weit hinter ihm zurück.

Die Erziehung des jungen Fürstensohnes war nicht nur, was sich von selbst versteht, eine treffliche und umsichtige gewesen, sie hatte sich auch auf Richtungen erstreckt, die sonst nicht in den prinzlichen Erziehungs-Methoden vorgeschrieben sind, und sie war vor allem von Männern geleitet worden, die neben tiefem Wissen eine harmonische Lebensauffassung mit der innigen Freude an den hoheitsvollen Werken der bildenden und dichtenden Künste verbanden.

Einen derartigen dauernden Einfluß hatte bereits der erste Erzieher des Prinzen, der Sohn seiner Bonne, Frédéric Godet, ausgeübt; in Neuenburg geboren, hatte er seine Universitätsstudien in Berlin und Bonn vollendet, und der achtjährige Prinz, dessen hervorragende Eigenschaften „Sanftmut, Herzensgüte, Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit waren und dessen blondes Haar und blaues Auge auf Schwaben, die Wiege des Hauses, hinwiesen", schloß sich schnell eng seinem Erzieher an, der den „festen Kern christlicher Gotteserkenntnis klar und warm darzustellen und mit unserer gesamten Geistesbildung in ihrem unlösbaren Zusammenhange aufzufassen wußte". Noch in vorgerücktem Lebensalter rühmte der Prinz, daß ihm niemand so klar, wie Godet, schwierigere Erkenntnisfragen auseinanderzusetzen vermocht

hätte. Die Gesamterziehung leitete der General von Unruh, der lange Jahre Flügeladjutant des Vaters des jungen Prinzen gewesen war und sich des vollsten Vertrauens des ersteren erfreute. „In ihm stand dem jungen Prinzen ein Muster unerschütterlicher Festigkeit des Willens und unermüdlicher Pflichttreue täglich vor Augen. Er war zugleich ein Mann von großer Tiefe des Gemüts, ein deutscher Mann im Sinne von Ernst Moritz Arndt,

LEGITIMATIONS-KARTE
für den auf der K. Pr. Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität immatriculirten
Studiosus juris
Herrn Prinzen Friedrich Wilhelm
Königliche Hoheit
aus Berlin

L.S. ACADEMIAE BORUSSICAE RHENANAE

Blume v. Salomon

von Liebe zu ernster Musik, die er mit solchem Verständnis pflegte, daß er selbst Leiter eines Gesangvereins war und daß die Singakademie zu seinem Gedächtnis eine seiner Kompositionen aufführen konnte."

Im Herbst 1844 war Godet zu seinem geistlichen Berufe nach Neuenburg heimgekehrt, und es galt einen Ersatz zu finden, einen Mann, der den Gesichtskreis des jetzt dreizehnjährigen Prinzen mit Umsicht und Verständnis erweiterte. Die Wahl fiel auf Ernst Curtius, und sie hätte keine glücklichere sein können. Die Mutter des Prinzen hatte selbst den jungen Gelehrten zum Nachfolger bestimmt, und bezeichnend für ihre Auffassung, in welcher

Weise sie die Bildung ihres Sohnes geleitet und vervollständigt zu sehen wünschte, ist es, wie und wann ihre Wahl auf Curtius gefallen. Sie besuchte im Winter 1843/44 regelmäßig die von Lichtenstein, von Raumer und anderen ins Leben gerufenen und unter dem Protektorate ihres Gemahls stehenden Vorträge des wissenschaftlichen Vereins, welche im großen Saale der Singakademie in Berlin gehalten wurden. Hier hörte sie im Februar 1844 einen Vortrag des damals dreißigjährigen Ernst Curtius, der als Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium wirkte, über die Burg von Athen, und die hohe Frau erkannte hier sofort eine Richtung, in welcher sie die Bildung ihres Sohnes geleitet zu sehen wünschte. Sie wußte auch alle Bedenken zu überwinden, die sich am Hofe geltend machten, daß zur Erziehung des späteren Thronfolgers nur ein geborener Preuße, kein freier Reichsstädter, wie es Curtius war, berufen werden dürfe, und nach dem dreizehnten Geburtstage des jungen Prinzen trat Curtius in das durch ein freies und persönliches Vertrauen der fürstlichen Eltern ihm so unerwartet übertragene Amt ein.

Und er hat das Vertrauen vollauf zu rechtfertigen gewußt. In enger Übereinstimmung mit den Eltern des Prinzen entflammte er seinen fürstlichen Schüler für jene großen Überlieferungen, die wir dem Altertum verdanken, ihn dabei nicht in engen philologischen Bahnen und in einseitiger wissenschaftlicher Weise erziehend, sondern seine Seele mit allem Großen und Schönen, was Vergangenheit und Gegenwart boten, erfüllend und seinen Blick über das Alltägliche hinauslenkend und das Auge ihm öffnend für das, was für alle Zeiten vorbildlich geblieben ist. Lassen wir hier Curtius selbst sprechen, wie er in seiner in der Aula der Berliner Universität gehaltenen Gedächtnisrede auf Kaiser Friedrich jene Erziehungsjahre geschildert:

„Wenn in unseren Gymnasien für jede Klasse ein Pensum von Kenntnissen festgestellt ist, das von allen gleichmäßig aus Unterricht und Lehrbüchern zu erwerben ist, so muß es bei der Privaterziehung eines Fürstensohns besonders darauf abgesehen sein, ihm in einer der Individualität entsprechenden Weise und Auswahl das Wichtigste des Lehrstoffes zuzuführen und mehr als der Stoff muß die Persönlichkeit thun. So war es der ehrwürdige Veteran unserer mathematischen Lehrer, Professor Schellbach, der den Prinzen in mathematisches Denken einführte und ihn verstehen lehrte, wie Entdeckungen in der Physik und Chemie gemacht und verwertet werden.

„So wurde Heinrich Strack, der auf Grund seines griechischen Theaters durch Christian Rauch in unsern Kreis eingeführt war, der Lehrer auf dem Gebiet der bildenden Kunst, selbst ein geborener Künstler, den man in jeder Linie, die er zeichnete, als solchen erkannte. In neuere Staatengeschichte führte der als Direktor des Stettiner Gymnasiums verstorbene, feinsinnige Professor Heydemann den Prinzen ein. In der Musik war es Reichardt, der Komponist des „Deutschen Vaterlandes", der, von Unruh eingeführt, mit Erfolg thätig war. Ich erinnere mich, daß der Prinz von Preußen, nachdem er einer Prüfung beigewohnt hatte, in seiner anmutigen Weise sagte, es sei manche Frage gestellt und beantwortet worden, die ihn in Verlegenheit gesetzt haben würde; am meisten aber habe ihn die Leistung im Gesange überrascht.

„An militärischen Lehrern hatte er zwei Männer, welche die Verbindung des preußischen Offizierberufs mit der Wissenschaft ihm lebendig vor Augen führten, den Hauptmann von Natzmer als Geographen und den Major Gerwien für Taktik und Waffenkunde, einen Mann, in dem mathematische Gedankenschärfe mit poetischem Sinne und tiefem Gemüt in seltener Weise verbunden war.

„Das Gebiet der alten Sprachen war durch die Ansprüche, welche an eine preußische Prinzenerziehung gestellt wurden, eingeengt, und obwohl ich über Athen an den Hof gekommen war, mußte ich es doch für unthunlich halten, daß neben dem Latein, das, mit dem Deutschen eng verbunden, den Kern des Unterrichts bildete, eine gründliche Erlernung des Griechischen erzielt werde. Was an Ersatz geschafft werden konnte, wurde nicht verabsäumt, und da der Prinz eine angeborene Empfänglichkeit für Poesie hatte, so wurden ihm Homer, sowie die Tragiker aus Übersetzungen nach und nach vertraut, und in der Geschichtserzählung Herodots spiegelte sich ihm die Welt des Altertums. Und wie viel bot ihm nicht die Hauptstadt dar, um den Blick über das Alltägliche hinaus zu lenken und das Auge für das zu öffnen, was für alle Zeiten vorbildlich geblieben ist! Die mittäglichen Spaziergänge wurden gern nach den Museen gerichtet, wie nach den Werkstätten von Gewerbe und Kunst. Der Prinz lernte früh den Genuß empfinden, den die Räume wohlgeordneter Sammlungen gewähren, er lernte sich an dem lebensvollen Gepräge griechischer Silbermünzen und italienischer Medaillen erfreuen, die Julius Friedländer zeigte, sowie an den Mappen von Stichen

und Handzeichnungen, welche Direktor Schorn uns öffnete. In Rauch trat ihm früh eine hohe Künstlernatur entgegen, aus dessen Händen er nach und nach die Gestalten des Friedrichdenkmals hervorgehen sah. Auf den Tiergartenwegen sprachen wir bei Meister Drake ein, um zu sehen, wie um das Fußgestell des Königdenkmals das anmutvolle Relief sich allmählich abrundete. Cornelius entwarf im Raczinskischen Hause seine großartigen Kartons für den campo santo und im Neuen Museum erhob sich unter Stüler ein Tempel der Kunst, der an Großartigkeit alles Frühere überbot, und was man heutzutage an Kaulbachs Gemälden aussetzen oder vermissen mag, so machen sie doch noch immer auf Alt und Jung einen Eindruck geistiger Erhebung und man begreift, wie anregend und bildend es auf das Gemüt des Prinzen wirkte, die großen Bilder der Weltgeschichte unter den Händen des Meisters und seiner Genossen entstehen zu sehen. Das Werdende hat immer einen eigenartigen Reiz, und wenn uns der Frühling nach dem Babelsberg rief, so nahm auch hier eine ununterbrochen schaffende Thätigkeit in Bau- und Gartenanlagen, ohne verschwenderische Pracht in edlem Geschmack geleitet, des heranwachsenden Prinzen Aufmerksamkeit in Anspruch.

„Außerhalb Berlin und Potsdam war es Weimar, wo der Prinz zuerst heimisch wurde. Hier wurde regelmäßig der Geburtstag der Mutter gefeiert, und was hier geschaffen worden ist, trat dem jungen Prinzen von Jahr zu Jahr lebendiger vor die Seele.

„Allmählich erweiterte sich durch jährliche Ferienreisen der Gesichtspunkt im deutschen Vaterlande. Schlesien wurde besucht, dessen Gebirgsthälern er immer eine besondere Anhänglichkeit bewahrte, und eine der liebsten Erinnerungen blieb die Einkehr bei dem edlen Prinzen Wilhelm in Fischbach, wo Prinz Waldemar eben aus Indien heimgekehrt war. Im Harz war es Graf Stolberg-Wernigerode, der vor seinem Burgthor den Prinzen empfing, ein ehrwürdiges Bild aus dem alten Reiche. Zweimal ging es an die See, und die Eindrücke, welche Friedrich Wilhelm von der Umwanderung der Kieler Bucht heimbrachte, vom Hamburger Hafen, sowie von den Kirchen und Bürgerhäusern der baltischen Hansestadt, sind ihm für sein Leben wert und wichtig geblieben.

„So ging vier Jahre hindurch alles seinen gewiesenen Gang, den Winter in den bescheidenen Räumen der Behrenstraße, den Sommer in dem lieb-

lichen Schlößchen am Havelstrande, wo frisches Bad, sowie das Durchstreifen der Wälder zu Fuß und zu Roß Leib und Seele täglich erquickten.

„Winter wie Sommer kam die Mutter mit ihrer Arbeit täglich herüber, an allem teilnehmend, und wie sie mit den Lehrern verkehrte, jeden auf seinem Gebiete wißbegierig begleitend, ging eine wohlthuende Wirkung auf den ganzen Kreis über. Die Lehrer waren wie Freunde des Hauses.

„Außer Rudolf von Zastrow, der mit dem Prinzen erzogen wurde, sammelte sich ein Kreis junger Genossen um ihn aus allen Ständen, welche an ihren Erlebnissen in Schule und Familie den Prinzen teilnehmen ließen. Mit ihnen verkehrte auch die fürstliche Mutter und wußte die Begabteren wohl zu erkennen. Abends kam sie auch zum Thee herüber, und im engsten Kreise machten Waagen, Ranke, Wilhelm Grimm, Gustav Magnus u. a. Mitteilungen aus ihren Studien.

„Im winterlichen Leben wurde das Theater ein wirksames Mittel bildender Unterhaltung; denn die fürstlichen Eltern erlaubten ihrem Sohne verhältnismäßig früh den Theaterbesuch, und die Freude an würdiger Darstellung klassischer Werke ist dem Prinzen für das Leben geblieben. Auch im eignen Hause wurde zur Fastnachtszeit die Bühne aufgeschlagen und, wo sonst die Palästra gymnastischer Übungen war, galt es dann im Wetteifer mit den Freunden ausgewählte Stücke frisch und lebendig zur Darstellung zu bringen. Emanuel Geibel, der mit dem Maler Gurlitt und anderen Künstlern in den Kreis des anspruchslosen kleinen Prinzenhofs hereingezogen war, dichtete seinen „Meister Andrea“, ein für diesen Zweck rasch hingeworfenes Stück, das in der Geschichte des deutschen Lustspiels doch eine ausgezeichnete Stelle einnimmt und das unter des Dichters Leitung vor den Eltern und vor dem regierenden Könige mit bestem Erfolg zur Aufführung kam.

„Innerhalb der königlichen Familie wurden die Bande zwischen den Mitgliedern der heranwachsenden Generation sorgfältig gepflegt. Königin Elisabet versammelte jeden Donnerstag Mittag alle Neffen und Nichten um sich, und zwischen den Havelschlössern war ein reger Verkehr. Mit dem älteren Vetter wurden Kriegsspiele in den Wäldern gehalten, bei denen Friedrich Karl zuerst seine Feldherrngabe zeigte. In besonders nahem Verhältnisse stand der Prinz zu seiner Cousine Charlotte, der an Geist und Gemüt reichbegabten Tochter des Prinzen Albrecht; die Besuche bei ihr im

Marmorpalais waren glückliche Stunden für den Prinzen, sowie ihr früher Heimgang nach der Vermählung mit dem Erbprinzen von Meiningen einer seiner ersten tiefen Schmerzen war. Die Blüte aber des ungetrübten Lebensglücks war die Liebe zur Schwester, welche so anmutig neben ihm heranwuchs und so froh, so stolz und vertrauensselig zu ihrem in voller Kraft heranwachsenden Bruder hinaufschaute. Nie sind Geschwisterherzen enger, treuer verbunden gewesen. Die Wohnräume der Prinzessin Luise unter den Linden wurden in den späteren Jahren der gemeinsame Herd, an dem sich die Geschwister mit ihrer Begleitung täglich vereinigten, ein engerer, traulicher Familienkreis im größeren.“ —

Vier Jahre gingen so in emsigem Lernen und Streben dahin, bis diese Zeit des mählichen Reifens grell durch die politischen Ereignisse des 1848er Frühlings unterbrochen wurde. Der junge Fürstensohn, der einstige Erbe der Krone, lernte die Wucht folgenschwerer politischer Ereignisse aus nächster Nähe — er verlebte die Nacht vom 18. zum 19. März im königlichen Schlosse — kennen, und die Irrungen und Wirrungen der damaligen Zeit trugen viel zur ernsten Vertiefung seines Charakters, zur Läuterung seines Wesens bei, ohne daß sie ihn auf die Dauer verbitterten oder an der Treue des Volkes und der hohen Mission seines Hauses irren ließen. Wie tief und unerschütterlich gerade die letztere Überzeugung bei ihm wurzelte, das sprach er in einem Gedicht aus, welches er an dem ersten nach den Stürmen von 1848 wiederum im Berliner Palais gefeierten Weihnachtsfeste seinem Vater überreichte, und dessen Schluß lautete:

„Zur Ernte reif sind der Geschichte Saaten,
Die Eure Ahnen in dies Land gesenkt,
Und neue Bahnen winken Euren Thaten;
So habt nicht Ihr, so hat es Gott gelenkt!
Wir sehn auf Euch mit frohem Angesichte,
Verbannet sei, was Angst und Zweifel schuf,
O, horchet auf, es ruft die Weltgeschichte
Und Hohenzollern höret ihren Ruf!“

Und als der Siebzehnjährige beim knisternden Scheine des Weihnachtsbaumes diese Verse voll tiefer, innerer Bewegung vorgetragen, da sprach nach dem Danke sein Vater, der später des neugeeinten deutschen Reiches erster hoheitsreicher Kaiser werden sollte, voll ernster Milde die Überzeugung aus, wie er es voll zu würdigen wisse, was das Vaterland von seinem Hause erwarte.

Am 18. Oktober 1849 wurde die Volljährigkeit des Prinzen in Babelsberg gefeiert, bescheiden sagte er zu den Vertretern seiner Vaterstadt Potsdam, die ihn, gleich denjenigen Berlins, zu jenem wichtigen Tage beglückwünschten: „Ich bin zwar noch sehr jung, aber ich werde mich zu meinem hohen Berufe mit Ernst und Liebe vorbereiten und mich bestreben, einst die Hoffnungen zu erfüllen, welche mir dann als Pflicht von Gott auferlegt werden!" Und voll inniger Überzeugung äußerte die Prinzessin von Preußen, seine Mutter, zu einem der Anwesenden: „Ich habe meinen Sohn in der Liebe zum Vaterlande erzogen und ich hoffe, er wird sie bewähren!"

Es dürfte nicht uninteressant sein, hier eine Charakteristik des Prinzen wiederzugeben, die damals — im Oktober 1849 — in der von G. Gervinus herausgegebenen „Deutschen Zeitung" erschien, und die zum erstenmal weiteren Kreisen das Bild des fürstlichen Jünglings, der bis dahin noch nie in die Öffentlichkeit getreten, nahe brachte, ein erwärmendes, sympathisches Bild, von welchem viele Züge auch völlig auf den späteren ruhmvollen deutschen Kronprinzen passen: „Noch keinen Anspruch auf Dank und Bewunderung hat der Jüngling von Hohenzollern, weder Eichenlaub noch Lorbeer schmücken ihm die Schläfe, doch einen Ölzweig der Hoffnung bietend, möchten wir für ihn Freunde werben in allen Gauen des Vaterlandes; er werde der deutschen Welt frische Zierde, für unsere Nation der Herold des fröhlichen Frühlings," so beginnt jener Bericht, dem wir in Folgendem nur einige wesentliche Stellen entnehmen:

„Die Gemütsart des jungen Prinzen ist unverändert sanft und milde, jeder reineren und höheren Regung nachgebend, empfänglich für Mitleid, zart besaitet und weich, geneigt, wohlzuthun und Frieden zu stiften, selbstvergessen und gehorsam, aber unerschütterlich fest in seinem Gewissen, frei von jeder Unwahrheit und allem Groll.

„Die Neigungen des Prinzen entfalteten sich eher im Einklange mit denen der Mutter, als denen des Vaters. Die Vorliebe des Prinzen von Preußen für die Armee teilt der Sohn in vollem Maße; im übrigen ist er das Ebenbild der Mutter. Derselbe richtige Takt und feine Geschmack, der im Hause von Weimar heimisch ist, aber auch das scharfe, treffende, schneidende Urteil seines größten Ahnherrn väterlicherseits wird von dem Prinzen gerühmt und ohne Übertreibung. In großen Gemäldesammlungen und Ausstellungen findet er schnell das gediegene heraus, immer dem Zuge des

Herzens folgend und selten von diesem Zuge irregeleitet. Die Musik ist ihm eine traute Freundin; er ist nicht Virtuos, dazu mangelt die Zeit und sein Vater hätte Flötenstudien vielleicht kaum lieber gesehen, als weiland Friedrich Wilhelm I. die musikalischen Schäferstunden seines Fritz. Aber der Prinz hat eine helle klare Stimme und ist im Gesang geübt. Sein Geschmack entscheidet auch auf diesem Gebiete für das Gesunde, nicht für



Universität Bonn.

(Nach einer photograph. Aufnahme von Dr. E. Mertens & Cie., Berlin.)

das Gesuchte. Der künstlerischen Richtung eigentlicher Prüfstein ist in dem Urteil über Architektonisches gegeben. Des Prinzen schlichter und einfacher, doch geweckter Sinn tritt am deutlichsten hervor, wenn er architektonische Schönheiten auffaßt oder im Leben oder an der Zeichnung tadelt oder lobt. Die recht eigentliche Geistesheimat des Prinzen war und ist in den Werken der deutschen Dichter. Man will wissen, sein Liebling sei Schiller. Bei Goethes hundertjähriger Geburtstagsfeier, als im Opernhause ‚Iphigenie'

gegeben wurde und Frau Crelinger das Parzenlied zu sprechen anhub, recitierte der junge Prinz, immer um eine Zeile der Künstlerin vorauseilend, seiner Mutter die wundervollen Worte des Meisters: ‚Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht! Der fürchte sie doppelt, den je sie erhoben!'

„Grund und Boden des Charakters des Prinzen ist die Reinheit der Seele, ihre Wahrhaftigkeit und Biederkeit. Sie giebt ihm das feine Gefühl, Recht vom Unrecht zu scheiden, das Sein von dem Schein, und unter den Menschen die Guten zu wählen, die Schlechten zu meiden, die Halben zu übersehen; sie leiht ihm die von Kindheit auf ihm eigene freundliche Würde. Die Wünsche seines Herzens galten ihm nie mehr als ein Wunsch der Eltern, Erzieher oder Gespielen. Stets verlangte ihn, die Meinung Erfahrener zu vernehmen, und wenn Menschen, die ihm gleich nahe standen, sich widerstritten in ihrem Urteil, entschied er nicht nach Gunst oder Ungunst, sondern nach schlichten Gründen. Aber so weich und fast mädchenhaft diese Persönlichkeit erscheint, so trägt sie doch in sich einen unerschütterlichen Halt; der Stimme seines Gewissens zuwider zu handeln, ist der Prinz auch bei der unbedeutendsten Gelegenheit nicht im stande. Kein Opfer scheut er dann; er spart keine Frage um Rat und prüft und erwägt nüchtern immer aufs neue; doch es lebt auch niemand, der ihn bewegen könnte, ohne ihn zu überzeugen. Die Sprache des Gewissens, wenn Bescheidenheit und Wahrheit das Herz heiligen, ist Offenbarung." —

Gleich nach dem Tage der Großjährigkeitserklärung wurden eifrig die Vorbereitungen zur Übersiedelung nach Bonn getroffen. Der Plan, daß der dereinstige Erbe der preußischen Königskrone eine der Landesuniversitäten besuchen sollte, stand schon seit Jahren bei den Eltern des Prinzen fest, und da diese Absicht gegen die Überlieferung der Dynastie war, hatte die Prinzessin von Preußen, um einen Prinzen des Hauses als studentischen Vorgänger ihres Sohnes zu haben, unablässig darauf hingewirkt, daß ihr Neffe, Prinz Friedrich Karl, nach Abschluß seiner häuslichen Studien 1846 die Universität Bonn bezog, auf welcher neun Jahre vorher Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, der spätere Prinz-Gemahl der Königin Viktoria und Schwiegervater unseres Prinzen, mit großem Erfolge besonders staatswissenschaftliche und geschichtliche Studien betrieben, und woselbst sich auch behufs ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung die Prinzen Alexander und Georg von Preußen einige Zeit aufgehalten hatten.

Die Nachricht, daß der spätere Herrscher Preußens zum Abschluß seiner wissenschaftlichen Ausbildung gleich tausenden von Jünglingen aus allen Kreisen und Ständen eine Universität beziehen wolle, fand überall die freudigste Aufnahme, wie nicht minder die Wahl der Hochschule allseitiger froher Zustimmung begegnete. Lag sie doch in einer der schönsten Städte am Rhein, am freien deutschen Rhein, jenem Strome, dessen Name allein schon uns Deutschen lieb und vertraut klingt und an dessen rebenumkränzten Ufern wir uns das Leben leichter und fröhlicher dahinfließend denken, als in irgend einem anderen Teile unseres teuren Vaterlandes; lag sie doch in jener Provinz, die, eine köstliche Frucht der Befreiungskriege, mit schweren Opfern an Gut und Blut erkämpft worden war und Preußen um einen seiner blühendsten und schönsten Landesteile bereichert hatte.

Kaum hatte diesen Anschluß an Preußen der Wiener Kongreß festgestellt, da verhieß Friedrich Wilhelm III. in seiner Proklamation vom 8. April 1815 den neuen Staatsangehörigen die Gründung einer Universität am Rhein, und die Kunde hiervon erweckte jubelnden Beifall. Eine ganze Reihe von Städten stritt sich darum, die neue Hochschule zu erhalten, Köln und Koblenz, Duisburg und Neuwied, Düsseldorf und Bonn, und von all' diesen Seiten her wurden die mannigfachsten und erheblichsten Anstrengungen gemacht, in dem friedlichen Kampfe um die neue Burg des Wissens und der Bildung die Siegespalme zu erringen. Schließlich schwankte die Wage nur noch zwischen Köln und Bonn, und als bei einem Besuche der letzteren Stadt der damalige Minister von Schuckmann von einem Freunde auf die Höhe des Koblenzer Thores geführt wurde und bei der damals noch völlig freien Umschau voll tiefer Bewegung die Blicke über die rauschenden Wellen des Stromes, über das Gebirg und das korn- und rebengeschmückte Thal schweifen ließ, da rief er, wie Heinrich von Sybel in der anfangserwähnten Jubiläumsrede berichtete, begeistert aus: „Hier sind unsere Räume, dies ist der Ort und kein anderer!"

Aber es gab noch manche Strömungen, konfessioneller wie litterarischer Natur, manche Gegnerschaften zu bekämpfen, ehe der König am 26. Mai 1818 die Kabinettsorder vollzog, welche Bonn zum Sitze der neuen Universität bestimmte; am 18. Oktober desselben Jahres erließ Friedrich Wilhelm III. von Aachen aus die offizielle Stiftungsurkunde, die Feier der Gründung aber wurde stets am 3. August, dem Geburtstage des Monarchen, be-

gangen. Frisch blühte die neue Hochschule empor, Männer von eminenter Bedeutung und verdientem Rufe, unter ihnen auch zur Freude Vieler Ernst Moritz Arndt, wirkten an ihr als Lehrer, und von allen Gauen strömte die wissensdurstige Jugend herbei, so daß von Jahr zu Jahr die Zahl der Hörer in unerwartetem Maße wuchs.

Als Heim hatte man der Hochschule das ehemalige kurfürstliche Schloß überlassen, welches von den Kurfürsten Josef Klemens und Klemens August von 1717 an erbaut und das nach einem verheerenden Brande 1777 wesentlich erneuert worden war, ein etwas eintöniges, langgestrecktes Gebäude in unmittelbarer Nähe des Rheins, mit seiner Vorderfront nach prächtigen Parkanlagen zu liegend, nach seinem Innern zu verschiedenerlei Höfe mit altertümlichen, laubenartigen Gängen aufweisend.

Im linken, nach dem Rhein hin liegenden Flügel des ersten Stockwerks dieses einstigen Schlosses befanden sich die Wohnräume des Prinzen, drei einfach ausgestattete Zimmer, von deren Fenstern aus man auf die schattigen, breitästigen Kronen der ehrwürdigen Baumriesen des Parkes, auf die breiten Rasenflächen und den im fernen Hintergrund sich erhebenden stolzen Mittelbau des Poppelsdorfer Schlosses sah. An die Wohnung des Prinzen stieß die seines militärischen Begleiters, Oberst Fischer, während sich der Adjutant, Premier-Lieutenant von Heinz, mit einem nach dem Hofe zu gelegenen Zimmer begnügen mußte, ebenso der Studiengenosse des Prinzen, Ernst Senfft von Pilsach, der Sohn des Oberpräsidenten von Pommern, der die Stelle des bisherigen trauten Gefährten, Rudolf von Zastrow, welcher als Offizier in die Armee getreten war, eingenommen hatte.



Wir haben soeben der drei Begleiter des Prinzen gedacht, zu denen sich noch sein bisheriger Erzieher Ernst Curtius gesellte, der aber nur während eines Semesters in Bonn blieb und dann seine Aufgabe als gelöst betrachten durfte, nachdem er in der ihm vertrauten rheinischen Stadt und Hochschule seinen fürstlichen Zögling in den Kreis der Lehrer und der akademischen Jugend eingeführt. Auch nachdem Curtius sein Erzieheramt nicht mehr ausübte, blieb er dem Prinzen und dieser ihm eng verbunden; im Oktober 1868 sandte letzterer ihm von der Akropolis ein Telegramm, in welchem er seine Freude darüber aussprach, an der Tempelstätte zu stehen, die seinen einstigen Erzieher in seine Umgebung geführt habe, und als Curtius zum Rektor der Berliner Universität erwählt worden war, da schickte ihm der Kronprinz, der bekanntlich Ehrenrektor der Königsberger Albertina war, sein Bildnis mit der Unterschrift: „Rector rectori salutem“.

Oberst-Lieutenant Fischer war als militärischer Begleiter an Stelle des von Krankheit erschöpften bisherigen Militär-Gouverneurs General von Unruh getreten und wurde während der ersten Bonner Zeit zum Oberst befördert; nicht zum letzten war es seinen Bemühungen zu verdanken, daß man an höchster Stelle damit einverstanden war, den Prinzen eine Universität, und zumal die Bonner, beziehen zu sehen, hierauf nehmen auch die weiter unten mitgeteilten Briefe der Prinzessin von Preußen Bezug. Im Jahre 1798 in Königsberg i. Pr. geboren, war Fischer als Student freiwillig 1815 in das Ingenieurkorps eingetreten und gehörte zur Besatzungsarmee in Frankreich. Als Premier-Lieutenant bereits kam er in den Generalstab und zählte zu jenen Offizieren, die Moltke nach der Türkei nachgesandt wurden, von wo Fischer, durch übermäßige Strapazen in seiner Gesundheit schwer be-

troffen, im Mai 1839 in die Heimat zurückkehren mußte. Später in den verschiedensten Stellungen im Generalstab thätig, kam er 1848 ins Kriegsministerium und ward im August desselben Jahres in diplomatischer Sendung dem Minister Camphausen beigegeben, wodurch er Gelegenheit fand, mit den



Oberst Fischer, der militärische Begleiter des Prinzen Friedrich Wilhelm in Bonn.

mannigfachsten Kreisen in Berührung zu gelangen, wie denn seine Beziehungen zu Baron Stockmar, Perthes u. A. aus dieser Zeit herrühren. Dann berief ihn das Vertrauen des Königs und der fürstlichen Eltern des Prinzen Friedrich Wilhelm zu des letzteren militärischem Begleiter, eine Stellung, die er nur zögernd annahm, weil er sich dazu nicht genug vorbereitet glaubte und ihn der Ruf völlig überraschend traf. Die beiden militärischen

Freunde, die ihm am nächsten standen, waren die nachher zu Weltruf gelangten Grafen Roon und Moltke, in deren Lebenserinnerungen auch Briefe von ihm und an ihn veröffentlicht wurden.

Von einfachem, schlichtem Benehmen und bescheidenem Auftreten, erwarb sich Oberst Fischer in Bonn schnell allseitige Zuneigung und trat in engen persönlichen Verkehr mit den Professoren, besonders mit Perthes und Dahlmann. Oberst Fischer hat auf die Erziehung des Prinzen den größten Einfluß ausgeübt, ihn vor allem zur Selbständigkeit erzogen und seinen Sinn in volkstümlicher Weise beeinflußt; von ernstem, gut bürgerlichem Wesen, war ihm alle Prahlerei mit hohlem Schein, alles Überheben und Pochen auf vergilbte Standesvorurteile tief in die Seele zuwider; mit den hohen aristokratischen Kreisen Berlins stand er kaum in engerer Verbindung und durfte auch nicht als „strenger Konservativer" nach damaligen Ansichten betrachtet werden. Mit seiner Gattin und seinen Kindern führte er ein glückliches Familienleben und ersetzte dem Prinzen die häusliche Stätte. Er trat später in das Ingenieur-Corps zurück, wurde Inspekteur der damaligen dritten Ingenieur-Inspektion und starb als General 1857 in Koblenz, tief betrauert von seinem einstigen Zögling und den fürstlichen Eltern desselben, die ihm ihr Vertrauen bis zu seiner letzten Stunde bewahrt.

Premier-Lieutenant Karl von Heinz stand, als er nach Bonn kam, im einunddreißigsten Lebensjahre. Am 6. November 1812 in Insterburg, wo sein Vater Rittmeister im Lithauischen Dragoner-Regiment war, geboren, trat er 1836 als Fähnrich in das 11. Infanterie-Regiment ein, wurde ein Jahr darauf in demselben Offizier und besuchte 1840 bis 1843 die Kriegsschule in Berlin. Später zum Generalkommando des VIII. Korps, nach Koblenz, kommandiert, hatte er Gelegenheit, einige Rekognoszierungsfahrten nach Frankreich zu unternehmen und den General von Schreckenstein im Frühjahr 1848 nach Trier zur Unterdrückung der Unruhen zu begleiten. Im Juni 1848 zum dienstleistenden Adjutanten des Kriegsministers kommandiert, wurde er im Herbst desselben Jahres zum Premier-Lieutenant (aggreg. dem 19. Infanterie-Regiment) ernannt und am 18. Oktober 1849 zur Dienstleistung beim Prinzen Friedrich Wilhelm berufen. 1851 zum Hauptmann und 1856 zum Major befördert, vermählte er sich 1857 mit einer nahen Verwandten der W. von Humboldt'schen Familie und rückte am 18. August 1857 in die Stelle des Hofmarschalls des Prinzen Friedrich Wilhelm ein.

Am 1. Oktober 1866 trat er aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amt zurück und starb am 15. Dezember 1867 zu Davos in der Schweiz.

In Bonn erwarb sich der damalige Premier-Lieutenant von Heinz schnell die wärmsten Sympathieen; sehr begabt, konnte er ebenso lustig und übermütig wie diplomatisch zurückhaltend sein; ein froher Gesellschafter und brillanter Tänzer, war er in allen Kreisen sehr beliebt und genoß nicht nur bei allen Damen hohes Ansehen, sondern auch das Zutrauen der Professoren. Er war der stete Begleiter des Prinzen, in Bonn wie auf Reisen, und erfreute sich gleich dem Oberst Fischer der aufrichtigen Zuneigung des Prinzen und dessen Eltern.

Wie freundschaftlich und herzlich das Verhältnis des Prinzen Friedrich Wilhelm zu seinen beiden militärischen Begleitern während und nach dieser Bonner Zeit war und mit welcher innigen Dankbarkeit jener stets der ihm geleisteten Dienste gedachte, geht aus einigen bisher unveröffentlichten Briefen hervor, die wir hier folgen zu lassen in der Lage sind:

Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm an den Oberst Fischer.

Potsdam, 31. Oktober 1852.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank, mein bester Oberst, für Ihre freundlichen Geburtstags-Wünsche, sowie für die interessanten Worte Ihres Briefes. Zum ersten Male, seit einer Reihe gemeinsam verlebter Jahre, waren wir gerade an diesem Tage getrennt, und wohl wußte ich es, daß Ihre Gedanken und Ihre warmen Wünsche gerade am 18. mich begleiten würden.

Dankbar für manche wichtige und lehrreiche Erfahrung, die ich durch Sie kennen lernte, gedenke ich des verflossenen Bonner Aufenthaltes, dessen Segen und Nutzen ich immer mehr noch erkennen und schätzen lerne. Mit jener Rückerinnerung bleiben meine Hochachtung und Verehrung für Sie eng verbunden.

Der hiesige Aufenthalt sowohl, wie auch die Unterbrechung meiner so wichtigen, militairischen Ausbildung durch die Reise nach Rußland haben außerdem noch einen Schatz von Menschen- und Weltkenntniß für mich aufgeschlossen, den ich mit Gottes Hülfe hoffe, für alle Verhältnisse meines Lebens richtig gebrauchen und vermehren

zu können. Außerdem will ich während des bevorstehenden Winters mich mit Kriegs- und sonstigen Militairwissenschaften, soviel die Zeit es mir irgend erlaubt, gründlich beschäftigen. Möge die Zeit bald kommen, wo wir im Felde die praxis kennen lernen können, die die geschicktesten Friedensmanöver niemals ersetzen werden.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrer lieben Frau Gemahlin und den Kindern recht von Herzen und seien Sie stets der wahren und aufrichtigen Verehrung überzeugt, mit der ich Zeitlebens bleiben werde

Ihr

aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, P. v. P.

Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm an Frau General Fischer
(nach dem Tode des Generals).

Breslau, 8. März 1857.

Meine verehrte Frau Generalin, ich bin noch ganz erschüttert von der Nachricht, die ich diese Nacht erhielt, und kann mich garnicht an den Gedanken gewöhnen, Ihren theuren Gemahl nicht mehr hier auf Erden wiedersehen zu sollen.

Ich bitte Gott um seinen gnädigen Beistand, um seinen allein aufrichtenden Trost für Sie und Ihre armen Kinder, aus der Tiefe eines Herzens, von dessen treuer Anhänglichkeit an Sie Alle ich hoffen darf, daß Sie überzeugt sein werden.

Was soll ich Ihnen erst durch viele Worte sagen, was Sie so wohl wissen, daß der theure Heimgegangene sich in meinem Gedächtniß ein unauslöschliches Denkmal gesetzt hat und die aufrichtige Dankbarkeit, die ich ihm für so Vieles schulde, das ich von ihm lernte, nie aus meinem Herzen schwinden kann. Meine Familie, sowie die ganze Armee verlieren an ihm viel, sehr viel, darüber kann nur eine Stimme sein, und es ist schwer, in kurzer Frist so viele bedeutende Männer von hohem Verdienst, von denen viel zu erwarten war, scheiden zu sehen.

Unaufhörlich muß ich an Sie, verehrteste Frau denken und den Jammer, den Schmerz mir vorstellen, der Ihr und der Ihrigen Gemüth erfaßt haben muß, ich möchte Ihnen so gern sagen, wie ich Alles mitempfinde, mit Ihnen theile, denn ich darf mich zu Ihren nähern Vertrauten rechnen, nachdem wir ja längere Zeit unter einem Dache wohnten, wo Sie soviel Güte für mich hatten. Aber es ist schwer, Worte zu finden, wenn man betrübt ist, und dann bedürfen Sie jetzt eines Trostes, den wir Alle beim besten Willen nicht zu geben vermögen. Um diesen aber, wie gesagt, flehe ich zu Gott, dessen unerforschlicher Rathschluß diesen Schlag über Sie verhing; und bin sicher, daß bei einem so Gott ergebenen Gemüth, das in den letzten Jahren viel geprüft ward, wie das Ihrige, himmlischer Beistand nicht fehlen wird. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!“

Wollen Sie, bitte, Ihren Kindern meine aufrichtige Theilnahme mittheilen, aus diesen Zeilen aber, die ich schrieb, wie mein trauriges Gemüth sie mir eingab, ersehen, daß meine Gesinnungen in Freud und Leid Ihnen, verehrteste Frau, gegenüber stets dieselben bleiben werden. Wie immer

Ihr

aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, P. v. P.

Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm an Frau General Fischer.

Berlin, 31. März 1858.

Meine verehrte Frau, wiewohl manche Woche verstrichen ist, seitdem Ihre lieben theilnehmenden Worte zu meiner Vermählung an mich gelangten, so hoffe ich doch, daß Sie versichert sein werden, wie hoch ich jenen Glückwunsch angenommen habe. Es sah Ihrem stets so theilnehmenden treuen Herzen recht ähnlich, mir gerade in derselben Stunde zu schreiben, in welcher Sie wußten, daß ich den wichtigsten Schritt meines Lebens that. Tausend innigen Dank also für jenen Brief, der mir wie vom theuren Fischer

Ihnen mit eingegeben erschien. Gewiß wäre er mit einer ganz besonderen Theilnahme Zeuge meines neubegründeten häuslichen Glückes gewesen — wußte er ja schon, welch' ein glücklicher Bräutigam ich war! Sein Andenken lebt aber fort in meinem Herzen, und erkenne ich ja mehr und mehr, wie viel ich ihm verdanke, so daß meine Gedanken ihn in dieser Zeit oft aufsuchten.

Wohl erinnere ich mich noch genau der Vermählung Ihrer Tochter, wo ich die Freude hatte, Brautführer zu sein. Leider war mein damaliger Wunsch für die silberne Hochzeit nur so in Erfüllung gegangen, daß die Eltern kaum noch jenes schöne Fest erleben sollten!

Nun hoffe ich nur, daß wir bald am Rhein Sie wiedersehen werden, und Sie dann die Bekanntschaft meiner lieben Frau machen können. Von meinem wahrhaften häuslichen Glück werden Sie sich dann gewiß überzeugen, und wie ich in jenem theueren Wesen Alles gefunden, was ich mir nur wünschen konnte!

Empfehlen Sie mich allen Ihren Kindern und seien Sie versichert, daß mit den alten unwandelbaren Gesinnungen stets Ihrer gedenkt, meine verehrteste Frau,

Ihr

aufrichtig ergebener

Friedrich Wilhelm, P. v. P.

Brief des Kronprinzen Friedrich Wilhelm an Frau General Fischer.

Potsdam, 15. Juli 1882.

Empfangen Sie den besten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche aus Anlaß der Geburt meines ersten Enkelsohns, den ich gern selbst aussprechen wollte, und deshalb nicht früher an Sie gelangen ließ.

Ich weiß wohl, mit welcher treuen Theilnahme Sie allen Ereignissen in meinem Hause folgen, freute mich daher herzlich bei dieser glücklichen Begebenheit den warmen Ausdruck derselben zu

vernehmen, und habe den Dank der Kronprinzessin hier noch besonders auszusprechen.

Wenn ich an unser Bonner Leben zurückdenke, so kommt mir mein Enkel mitunter unwahrscheinlich vor, so sehr ich doch an meine Großväterliche Würde, von wegen meiner dreijährigen Enkelin, gewöhnt sein sollte. Andererseits aber veranlassen mich gerade freudige Erlebnisse, der alten Zeiten und insbesondere derer zu gedenken, die sich um meine Ausbildung verdient gemacht haben.

So geschieht dies denn auch im gegenwärtigen Augenblick, wo ich mich an die Wittwe eines Mannes wende, der mehrere Jahre seines Lebens in treuester Pflichterfüllung mir zur Seite stand, und dessen Gedächtniß bei mir nicht schwinden wird.

Mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen, bin ich in alter Anhänglichkeit

Ihr

wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Krprz.

Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm an den Hauptmann von Heinz.

Potsdam, den 4. November 1854.

Mein lieber Heinz!

Der erste Brief, den ich eigentlich an Sie richte, wird durch die Feier Ihres Geburtstages veranlaßt, den ich diesmal dem Raume nach nicht mit Ihnen feiere, in Gedanken aber, wie Sie es wohl wissen, recht von Herzen mit Ihnen begehe.

Es ist langweilig, unter guten Bekannten bei solcher Gelegenheit durch viele Worte das zu sagen, was die Feier des Geburtsfestes den Theilnehmenden eingiebt, und so sage ich Ihnen denn heute auch nichts weiter, als daß ich Ihnen immer der Alte bin und bleibe, ein Verhältniß, das in Leid und Freud nie anders werden wird und kann.

Bleiben Sie mir auch immer was Sie für mich gewesen und was mein dankbares Gemüth nie genug anerkennen und aussprechen

kann, dann wird es schwerlich viele Freundschaften geben, die der Unsrigen gleichkommen.

Das Einzige, was ich für Sie von Interesse mitzutheilen hätte, ist, daß Ihre Pferde ganz wohl sind, was mir Seyffert beim Ankommen sagte.

Der Pz. Johann von Holstein gab heute als eben gewordener Rittmeister eine Bowle, wo es recht heiter und nett — nebst Musik — zuging.

Ihrer Mutter und Schwester empfehlen Sie mich auf das Angelegentlichste, wie auch Ihrem Schwager.

Nun verbiete ich Ihnen jede schriftliche Beantwortung, und bitte, eine Sie hier erst erwartende Kleinigkeit freundlich anzunehmen von

Ihrem

wahren treuen Freunde

Friedrich Wilhelm, P. v. P.
Major.

Von der innigen Anteilnahme der Prinzessin Augusta von Preußen, späteren Königin und Kaiserin, an allen die Erziehung ihres Sohnes betreffenden Dingen und ihrer tiefen Dankbarkeit für jede Gefälligkeit und Freundlichkeit, legen nachstehende Briefe, die uns, wie die vorstehenden, mit Ausnahme des letzten, freundlichst von der Tochter des Generals Fischer, Frau Wirkl. Geh. Rat Koellner, zur Verfügung gestellt wurden, Zeugnis ab. Die nähere Korrespondenz der Prinzessin mit Oberst Fischer über die Erziehung ihres Sohnes ist auf Wunsch Sr. Majestät des Kaisers s. Z. dem Königl. Hausarchiv einverleibt worden.

Briefe der Prinzessin Augusta von Preußen an Oberst Fischer.

8. August 1849.

Meine consternation beim Empfang der Nachricht aus Dresden hat mich leider verhindert, Ihnen am Schluß unseres Gespräches nochmals den herzlichsten Dank auszusprechen. Ihrer Umsicht,

Festigkeit und Hingebung verdanke ich das Gelingen eines lang gehegten Wunsches! Sie haben dasjenige erlangt, was auf anderm Wege uns nicht zu Theil geworden wäre, und was für die Zukunft meines Sohnes eine gute Bürgschaft ist! Also nochmals den herzlichsten Dank einer Mutter, die nur das Wohl ihres Kindes im Auge hat.

Prinzessin von Preußen.

18. Oktober 1849.

Am heutigen 18. Geburtstag meines lieben Sohnes bitte ich Sie, dieses kleine Andenken als Zeichen meiner dankbaren und wahrhaft anhänglichen Gesinnung annehmen zu wollen. Der Gebrauch dieses Rauchwerkzeuges möge Sie zuweilen an den Sommer 1849 erinnern, wo ich Sie näher kennen lernte und wo Sie sich so viele Ansprüche auf mein Vertrauen und meine stete Dankbarkeit erwarben!

Prinzessin von Preußen.

Koblenz, 30. Mai 1851.

Lieber Oberst!

Die sinnverwirrende Eile des gestrigen Tages hat mein Gedächtniß um die Feier gebracht, die ich so gern mit Ihrer Familie getheilt hätte und nun nachträglich heute durch meine herzlichen Glückwünsche ergänze! Gott schenke Ihnen ein glückliches Jahr und vergelte Ihnen die Treue, Umsicht und Hingebung, mit der Sie Ihr wichtiges Amt verwalten! Nehmen Sie diese aufrichtigen Worte, sowie die begleitende kleine Gabe freundlich auf

von einer dankbaren Mutter

Prinzessin von Preußen.

Brief der Prinzessin Augusta von Preußen an Frau Oberst-Lieutenant Fischer.

Belvedere bei Weimar, 2. Oktober 1849.

Als ich am 30. September erwachte und zum erstenmale im neuen Lebensjahr mich der gewohnten Thätigkeit hingeben wollte, berührten meine Füße statt des kalten Fußbodens eine weiche, warme Decke, die mich auf das angenehmste überraschte! Ihnen verdanke ich diese Gabe, unter allen, die mir zu Theil wurden, eine der nützlichsten, jedenfalls aber auch eine solche, die meinem Herzen wohlthat. —

Ich habe sie in Empfang genommen mit dem Bewußtsein, daß eine freundliche, theilnehmende Gesinnung sie mir widmet und auf diese Gesinnung bin ich stolz, weil ich Beweise derselben von Ihnen und von Ihrem Manne mit zu den liebsten Erinnerungen des verflossenen Jahres rechne, ohne mir andere Ansprüche auf dieselben erworben zu haben, als durch ein vertrauensvolles Entgegenkommen in wahrer Achtung und Aufrichtigkeit. Was Ihr Mann für meinen Sohn, und daher für mich geworden ist, habe ich Ihnen bereits mündlich gesagt; schriftlich kann ich nur hinzufügen, daß ich stets in ihm einen Freund besitzen werde.

Gott segne Ihr häusliches Glück und Ihre Zukunft! die meinige werde ich in Zuversicht auf Seinen Beistand tragen ohne weitere Ansprüche an dieselbe als das Wohl meiner Kinder und des theuren Vaterlandes.

Nochmals gestatten Sie mir den Ausdruck des herzlichsten Dankes als

Ihre

Prinzessin von Preußen.

Da Prinz Friedrich Wilhelm keinen Bruder besaß, hatte man ihm schon in seiner ersten Jugend einen Spielgefährten in Rudolf von Zastrow zuerteilt, der mit seinem heiteren, lebenslustigen Temperament die ernste Sinnigkeit des Prinzen glücklich ergänzte; beide Knaben wurden völlig gleich erzogen, keiner hatte einen Vorzug vor dem anderen, beide waren gleich gekleidet und wurden gleich behandelt. Am Tage seines letzten Examens, das Rudolf von Zastrow zu bestehen hatte, um als Offizier in die Armee (in das Garde Dragoner-Regiment) zu treten, schrieb ihm die Prinzessin von Preußen einen von inniger Liebe durchwehten und tiefstem Vertrauen eingegebenen Brief, in welchem es u. a. hieß: „Meine Bitte besteht darin, daß Du ein Sohn für mich bleiben möchtest, ohne Dich irgendwie auch in veränderter Stellung entfernen zu lassen. Du wirst immer eine Freundin, eine Mutter in mir finden. Ferner bitte ich, daß Du immer ein Freund und ein Bruder meines Sohnes bleiben möchtest. Fürsten haben leider selten wahre Freunde. — Sein Herz bedarf ein solches Verhältnis und Du wirst ihm in mancher Beziehung von großem Nutzen sein können. Du hast es mir versprochen, ich baue auf Deine Dankbarkeit wie auf Dein Ehrenwort!" — — Wie bereits angeführt, sollte Ernst Senfft von Pilsach den bisherigen treuen Freund ersetzen; aber war der Prinz schon zu gereift oder war der liebenswürdige, gutmütige Senfft sich doch nicht so recht seiner Stellung als steter Begleiter des zukünftigen Königs bewußt, das Verhältnis scheint über ein vorübergehend-freundschaftliches nicht hinausgegangen zu sein. Ernst Senfft von Pilsach ist später als Kreis-Direktor im Elsaß gestorben; noch viel früher raffte der Tod Rudolf von Zastrow hinweg, der 1864 am Typhus starb, auf das schmerzlichste betrauert von der Königin und seinem prinzlichen Jugendfreunde.



Prinz Friedrich Wilhelm kam nicht nach Bonn, um hier einige Jahre in lustigem Hin und Her, im Überschäumen frohen Jugenddranges zu verleben und sich, ehe die ernsteren Pflichten seines hohen Berufes an ihn herantraten, im Kreise heiterer Genossen die Stunden und Tage zu verkürzen, er faßte von Anfang an die Bonner Jahre als eine Zeit des Lernens, als eine Zeit der Vorbereitung für die dereinstigen großen Aufgaben, die ihn erwarteten, auf, ohne etwa dabei in trockene Pedanterie zu verfallen oder sich unter Büchern zu vergraben. Eifriges Lernen wußte er mit frohsinnigem Lebensgenuß zu vereinen, innere Bescheidenheit verband sich bei ihm mit Hochachtung vor allem Wissen und Können, mit offener Herzlichkeit trat er den Angehörigen eines ihm völlig neuen Kreises gegenüber und blieb ohne Unterscheidung von Rang und Stand denen treu, die er sich nach eigener Wahl aus den Reihen seiner Studiengefährten als nähere Kameraden erkoren.

Wie er den Beruf der Universitäten erfaßte, wie er trachtete, sich selbst klar zu werden, warum er die Hochschule besuchte und was er hier vornehmlich zu lernen hatte, geht aus einer im dritten Bonner Semester entstandenen Abhandlung hervor, die sich in seiner eigenen Niederschrift in seiner Hinterlassenschaft vorfand. Gern gab er sich selbst, wie man weiß, Themata zu schriftlichen Ausarbeitungen, um sich von irgend einer ihn beschäftigenden Frage eine sichere Vorstellung, ein eigenes Urteil zu bilden, und mit besonderer Liebe widmete er sich derartigen schriftlichen Arbeiten, die ihn ausschließlich im Hinblick auf den zukünftigen hohen fürstlichen Beruf beschäftigten.

Hier mag jene erwähnte, bisher völlig unbekannte kleine Abhandlung über die Universitäten in ihren wesentlichsten Teilen folgen:

„Der Besuch der Universitäten ist für jeden jungen Mann wichtig, der die gehörige Schulbildung erlangt hat und sich dem höheren Staatsdienst oder der Pflege der Wissenschaft widmen will.

Diese Zeit des Studierens ist von doppelter Bedeutung; denn erstlich tritt der Sohn aus der leitenden und wachenden Obhut der Eltern, aus der gewohnten häuslichen Umgebung, in das freie, öffentliche Leben, wo ihm Versuchungen und Verlockungen aller



Studierstube des Prinzen Friedrich Wilhelm in Bonn (aus seinem Stammbuche).

Art zum ersten Mal entgegentreten; da wird ihm Gelegenheit dargeboten, durch kräftiges, entschiedenes Auftreten und durch Selbstüberwindung seinen Charakter auszubilden und durch Umgang mit einer Menge von Personen sich einen richtigen Blick und ein klares Urteil über das menschliche Treiben zu bilden.

Zweitens bietet sich ihm die beste Gelegenheit dar, in jedem Zweige der Wissenschaft, für welchen er den inneren Beruf empfindet, sich auszubilden. Die Universitäten sind nämlich so

eingerichtet, daß nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaft, die Lehrer sowohl wie die Studierenden in verschiedene Facultäten getheilt sind, das Eigenthümliche aber unserer Universitäten ist, daß diese Facultäten nicht Specialschulen, sondern zusammen ein Ganzes bilden; auf diese Weise erhält sich in den verschiedenen Wissenschaften das Bewußtsein ihrer ursprünglichen Vereinigung, die Lehrer sowohl wie die Lernenden fühlen das Gemeinsame ihres wissenschaftlichen Berufs und treten miteinander in anregenden Austausch.

Freilich erwägen nicht alle Studierenden die Wichtigkeit dieses Lebensabschnittes; denn gar Mancher freut sich nur darüber, endlich einmal eine Zeit ferne von allen häuslichen Banden und Gewohnheiten verleben zu können, und statt an das Lernen und die Ausbildung zu denken, geht er den Vergnügungen und Berauschungen des Lebens nach, und verliert eine kostbare Zeit, welche er später mit mühevoller Arbeit und mannigfachen Sorgen nachholen muß.

Seit einer Reihe von Jahren ist es auch wieder Sitte geworden, daß Fürsten die Hochschulen besuchen. Allerdings ist es nicht der Beruf derselben, sich dem Stande der Gelehrten zu widmen; je näher sie dem Throne stehen, desto mehr müssen sie darauf bedacht sein, sich über die verschiedenen Stände der Gesellschaft zu stellen. Die zu ausschließliche Neigung für einen Zweig des Wissens kann sogar den freien Ueberblick und das richtige Urtheil über die practischen Verhältnisse des Lebens verdunkeln. Dennoch sind die academischen Lehrjahre gerade für sie von ganz besonderer Wichtigkeit; denn die meisten von ihnen kommen zum ersten Mal aus dem, von Kind auf, gewohnten Familien- und Hofleben heraus und lernen die Welt von ihrer wahren ungeschminkten Seite her kennen. — —

Die Universitäten sind Sammelplätze der höher gebildeten Jugend aus den verschiedenen Ständen und Gegenden des Landes.

Während der aufwachsende Fürst bei Hofe meistens Umgang mit älteren Leuten hat, tritt er hier mitten in den Kreis seiner Altersgenossen, für welche er leben und wirken soll! Er bekommt einen Begriff von dem, was diese Jugend vorzugsweise beschäftigt, welche Richtungen vorherrschen, welche Hoffnungen sie gewährt.

Endlich wird der wissenschaftliche Eifer reich dadurch gehoben, daß man in größerer Gemeinschaft sich seinen Studien widmet, und zwar ist dies für den Fürsten um so wichtiger, da sie ihrer besonderen Verhältnisse wegen im früheren Unterricht meistens auf diese Vortheile haben verzichten müssen.

Es sind besonders zwei Fächer der Wissenschaft, denen der Fürst seine besondere Aufmerksamkeit widmen muß; dies sind das Recht und die Geschichte.

In der Geschichte wird es seine Aufgabe sein, die im früheren Unterricht gewonnene Uebersicht unermüdlich auszubauen und dadurch zu erweitern und zu ergänzen, damit das Leben der Völker und Staaten ihm immer lebendiger vor die Augen trete.

Von den Facultätswissenschaften ist es aber das Recht, mit dem der Beruf des Fürsten am nächsten verwandt ist, denn des Fürsten erste Pflicht und Tugend ist Gerechtigkeit zu üben.

Das Recht ist es, was die gesellschaftlichen Verhältnisse regelt, und darum ist es die Grundlage jedes Staates. Das öffentliche Recht ordnet die Beziehungen des Menschen zum Staate, das Privatrecht das der einzelnen Menschen zu einander.

Die Römer haben den geschichtlichen Beruf gehabt, für die ganze gebildete Welt das Muster eines consequenten Rechtswesens aufzustellen, darum muß auch der Fürst sich zuerst mit dem Römischen Recht bekannt machen, um daran eine scharfe Auffassung der Rechtsverhältnisse sich anzueignen. Daran muß sich später eine Betrachtung des deutschen Rechtes anknüpfen, um

das Eigenthümliche des eigenen Volkes in Sitte und Recht kennen zu lernen.

Durch diese juristischen Studien vorbereitet, wird er das heutige Staats- und Kirchenrecht ins Auge fassen müssen, um in einer Zeit der gewaltsamsten Erschütterungen und Uebergänge sich ein unbefangenes Urtheil über die wichtigsten Staatsverhältnisse zu verschaffen.

Die Lehre von der Staatsverwaltung und namentlich der Organisation des Staates, dem er angehört, werden den natürlichen Abschluß seiner Studien machen.

Bonn, im Winter-Semester 1850.

Friedrich Wilhelm.“



Am 8. November war Prinz Friedrich Wilhelm mit seiner Begleitung in Bonn angekommen, und am folgenden Tage bereits wurde in dem Anmeldungs-Buche des „Stud. jur. Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, Königliche Hoheit," vermerkt, daß er in das Album der juristischen Fakultät durch Professor Dr. Walter, den zeitigen Dekan derselben, am 9. November 1849 eingetragen worden sei.

Die Studienzeit war auf vier Semester berechnet und währte bis Ostern 1852; auszuschließen ist das Sommer-Semester 1851, welches der weiteren militärischen Ausbildung gewidmet war. Der Prinz hörte die Vorlesungen teils privatim, teils öffentlich, wir geben von den Studienplänen die der zwei letzten Winter-Semester auf den folgenden beiden Seiten.

Hier mag ein gleichfalls noch nicht veröffentlichter Bericht seine Stelle finden, den Oberst Fischer, ähnlich anderen Berichten an die Eltern des Prinzen und den General von Gerlach (für König Friedrich Wilhelm IV.), unterm 31. März 1850 an die Großmutter des Prinzen, die Großherzogin Maria Paulowna von Sachsen-Weimar-Eisenach (Mutter der damaligen Prinzessin von Preußen), erstattete und welchem später weitere in bestimmten Zwischenräumen folgten. Der Bericht giebt eine umfassende Schilderung des Lebens und Treibens des Prinzen in Bonn, seiner Studien, seines Bekanntenkreises &c., aus ihm erhellt aber auch zugleich, mit welcher zärtlichen Sorgfalt neben den Eltern auch die Großeltern den Entwickelungsgang des geliebten Enkelsohnes verfolgten.

Beschäftigungsplan f. S. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen.

Winter 1850/51.

1) Vervollständigung der deutschen Rechtsgeschichte und Staatsrecht: 4 Stunden bei Prof. Dr. Perthes.
2) Deutsches Privatrecht: 3 Stunden bei Prof. Dr. Walter.
3) Allgemeine Geschichte seit dem 14. Jahrhundert: 3 Stunden bei Prof. Dr. Löbell.
4) Politik: 5 Stunden bei Prof. Dr. Dahlmann.
5) Französische Konversation und Styl: 2 Stunden bei Prof. Dr. Monnard.
6) Englische Konversation: 2 Stunden bei Dr. Walter-Perry.

Zeit-Eintheilung.

Jeden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9	Deutsches Privat-Recht	Französisch	Deutsches Privat-Recht	Französisch	Deutsches Privat-Recht	
9—10	Staatsrecht	Staatsrecht	—	Staatsrecht	Staatsrecht	Für
10—11	—	—	—	—	—	größere
11—12	—	—	—	—	—	Aus-
12—1	—	Englisch	—	Englisch	—	arbeitungen
1—2	Geschichte	—	Geschichte	—	Geschichte	
5—6	Politik	Politik	Politik	Politik	Politik	

Beschäftigungsplan f. S. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen.

Winter 1851/52.

Tagesstunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8—9	Völkerrecht	Fortifikation	—	Völkerrecht	Fortifikation	—
9—10	Staatsrecht	Staatsrecht	Kriminalrecht	Staatsrecht	Staatsrecht	—
10—11	—	—	—	—	Kriminalrecht	Deutsches Recht im Reineke Voß
$11\frac{1}{2}$—$12\frac{1}{2}$	Reiten	Reiten	—	Reiten	Reiten	—
1—2	Litteraturgeschichte	Kirchenrecht	Litteraturgeschichte	Kirchenrecht	Litteraturgeschichte	—

Staatsrecht:	Prof. Dr. Perthes	4	Stunden
Völkerrecht:	„ Dr. Hälschner	2	„
Kriminalrecht:	„ Dr. Bauerband	2	„
Kirchenrecht:	„ Dr. Bluhme	2	„
Litteraturgeschichte:	„ Dr. Löbell	3	„
Befestigungskunst:	Oberst Fischer	2	„

Reiten mit den Offizieren des 8. Ulanen-Regiments.

Bericht des Oberst Fischer an die Großherzogin Maria Paulowna von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Bonn, 31. März 1850.

Wie Eure K. H. bereits wissen, trafen wir am 7. November in Bonn ein, wo die Vorlesungen bereits begonnen hatten, aber eine durchaus uneingerichtete Wohnung meinen jungen Herrn aufnahm. Die erste Zeit verging mit dem Ordnen des neuen Lebensplans und dem Etabliren im Hause. Das Letztere war bald beseitigt, und der junge Herr ist in dem ehemaligen Kurfürstlichen Schlosse, dem gegenwärtigen Universitätsgebäude, in der Dienstwohnung des bisherigen Kurators sehr anständig untergebracht. Zur besseren Uebersicht lasse ich einen kleinen Grundriß mit den nöthigen Anmerkungen auf demselben anbei folgen.

Hinsichtlich des Unterrichts, so war Herr Curtius auch für das erste Halbjahr mit nach Bonn gekommen, und las in den Stunden von ½ 8 bis ½ 9 Uhr mit dem jungen Herrn die Analen des Tacitus, um ihn zugleich in der lateinischen Sprache noch zu befestigen. Demnächst hörte der junge Herr die Geschichte des römischen Rechts bei Professor Dr. Walter (Mitglied unserer ersten Kammer) und zwar in fünf Stunden wöchentlich im öffentlichen Hörsaal; außerdem las Herr Walter auch zwei Stunden privatim, um nachzuhelfen und seine Vorträge weiter auszuführen. Sodann hörte der junge Herr in drei Stunden wöchentlich Kulturgeschichte des Mittelalters bei Professor Löbell, womit Ausarbeitungen und Stylübungen verknüpft waren. Dazu noch zwei Fechtstunden, und die Vormittage waren hinlänglich ausgefüllt, indem die Hefte bei Herrn Walter &c. vervollständigt werden mußten. An zwei Abenden hörte der junge Herr außerdem an dem einen bei Professor Monnard einen öffentlichen Vortrag über die Geschichte der französischen Komödie, und am zweiten wurde Französisch unter Leitung von Herrn Monnard mit den Umgebungen und einigen jungen Leuten gelesen. Später hat der junge Herr auch noch Englisch mit einem in Bonn lebenden sehr unterrichteten Engländer, Dr. Walter-Perry, gelesen.

Wenn man das Gesammtresultat dieser litterarischen Bestrebungen des jungen Herrn zusammenfaßt, so kann man sagen, daß es ihm anfänglich schwer geworden, den Vorlesungen, besonders denen über das Recht, zu folgen, daß er sich aber allmälig immer mehr hineingefunden, daß er sich dafür interessirt, den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums in Bonn einsieht und davon auch bereits unleugbare Vortheile gezogen hat. Sein Urtheil, besonders in Dingen, die seinem hohen Berufe näher liegen, hat sich entschieden mehr geläutert und an Reife gewonnen und gewinnt täglich mehr. — Für das nächste Halbjahr habe ich eingeleitet, daß die Geschichts-Vorträge und die Uebungen bei Herrn Löbell fortgesetzt werden; Herr Walter in vier Stunden römisches Privatrecht liest, worunter eine zu Uebungen; bei Professor Perthes die Geschichte des deutschen Rechts in fünf Stunden öffentlich, und in zwei Stunden privatim zur Nachhülfe und Ausführung gehört wird. Außerdem wird die englische Uebung bei Dr. Walter-Perry fortgesetzt, und habe ich veranlaßt, daß der junge Herr mit einigen jungen Freunden auch die Analen des Tacitus fortsetzt.

Die gewöhnliche Tagesordnung machte sich danach so, daß der junge Herr früh vor 6 Uhr aufstand, dann häufig gleich einen Gang in die frische Luft machte; um 2 Uhr zu Mittag gespeist wurde, der Nachmittag zu Spaziergängen und Ausflügen benutzt ward; die ersten Abendstunden der Lektüre, Arbeit oder Korrespondenz gewidmet waren, und der Thee dann entweder zuhause oder außerhalb genommen ward.

Zu Mittag wurde in der Regel mit Herrn Curtius, Herrn von Heinz, Adjutant des Prinzen, Herrn Senfft von Pilsach, einem seiner Jugendfreunde, der hier studirt, und meiner Frau und dem Unterzeichneten gespeist. Außer einigen größeren Diners, waren wöchentlich wenigstens einmal ein oder mehrere der hier anwesenden prinzlichen Herrschaften, Professoren, Studirende, Offiziere, andere Leute aus der Stadt, Engländer, die in Bonn zahlreich leben, 2c. zu einem kleineren Diner von zwölf Personen vereint, und wer aus der Umgegend oder bei der Durchreise sich vorstellte, wurde außerdem zum frugalen Mahle behalten. Zum Thee hatte ich

wöchentlich einmal bei meiner Frau dieselben Kathegorien mit ihren resp. Damen in einer Gesellschaft von 25—30 Personen vereint. Der junge Herr besuchte außerdem Lese-Abende oder kleine Gesellschaften, die bei den Professoren arrangirt waren, hat auch in der Umgegend, zweimal in Köln, und in Privathäusern in Bonn, im Ganzen fünfzehnmal getanzt, und bei sich einen Ball von zweihundert Personen aus Bonn und der Umgegend gegeben, der das Publicum außerordentlich befriedigt hat. — Der junge Herr ist bei diesen verschiedenen Gelegenheiten vielfach mit Leuten aus allen Klassen in Berührung gekommen, und hat dieselbe sehr gut benutzt, um sich über ihre Anschauungs- und Handlungsweise zu unterrichten. Ohne es bestimmt zu wollen, hat er aber auch einen andern Vortheil für sich, für sein hohes Haus und dadurch für uns Alle erreicht, indem er durch sein bescheidenes Auftreten, die anständige und sich immer gleichbleibende Art mit den Menschen zu verkehren, sich entschieden auch persönlich ihre Achtung und Zuneigung erworben hat. Sein Aufenthalt in Bonn ist ihm und dem Lande bereits nützlich gewesen, wo in diesem Theile nur wenig man gewöhnt war, Mitglieder der königlichen Familie bei sich zu sehen, und dies um so nöthiger ist, wo eine Provinz wie die, in der wir leben, eigentlich seit vielen Jahrhunderten entwöhnt gewesen ist, ihre Hoffnungen und Wünsche an die eines bestimmten fürstlichen Hauses zu knüpfen.

Noch bleibt mir Einiges über die nähere Umgebung des jungen Herrn zu berichten. Bei der Uebersiedlung nach Bonn wurde an Stelle des Herrn Curtius, der nur auf kurze Zeit uns begleitete und sich gegenwärtig verheirathet hat, der Premier-Lieutenant von Heinz, bis dahin Adjutant unseres Kriegsministers seit dem Juli 1848, zur Dienstleistung bei dem jungen Herrn von Sr. Majestät bestimmt. Ich habe durchaus keinen Grund gehabt, den Vorschlag, den ich dieserhalb mir zu machen erlaubt hatte, zu bereuen, und sowohl der junge Herr als seine hohen Eltern haben ihn seitdem lieb gewonnen. Herr v. H. ist ein Mann von 33 Jahren, passionirter Soldat, aber nicht exclusiv, von liebenswürdigem, correctem Wesen und von einem nicht gewöhnlichen Bildungsgrade. Als

Gesellschafter des Prinzen hatte ich Herrn von Senfft vorgeschlagen, da die Ew. k. H. bekannten Umstände es nicht gestatteten, Herrn von Zastrow mitzunehmen. Herr von Senfft ist 19 Jahre alt, für sein Alter gut unterrichtet, von gesundem Urtheil, vortrefflich erzogen und sittlich rein; der Prinz hat ihn in Bonn lieber gewonnen, als er ihn schon hatte.

Es studiren in Bonn noch: Prinz Georg von Sachsen, Prinz Friedrich von Anhalt-Dessau, Prinz Karl von Schwarzburg-Sondershausen und der junge Prinz von Hohenzollern-Sigmaringen, der aber erst 15 Jahre alt ist und mit einem Erzieher ziemlich einsam lebt. Die drei ersten Prinzen sieht der Prinz oft und verkehrt gern mit ihnen, namentlich mit dem Prinzen Friedrich von Anhalt und dem Prinzen Karl von Schwarzburg, der ein offenes frisches Gemüth mit viel gesundem Menschenverstand und ein junger Herr von Entschluß ist, den ich sehr gern in der Gesellschaft meines jungen Herrn sehe. Mit anderen jungen Leuten ist der Prinz vielfach in Berührung gekommen, theils in den genannten Gesellschaften, auf Spaziergängen, kleinen Partieen, und bei sich, wo er von Zeit zu Zeit ein halb Dutzend bei sich traulich zum Thee versammelt."

Unter den Vorlesungen dürften diejenigen F. Chr. Dahlmann's*) über Politik (im Winter-Semester 1850/51) den Prinzen in besonderer Weise gefesselt haben, wohl auch durch die Persönlichkeit des Vortragenden, der bekanntlich als preußischer Vertrauensmann an den Bundestags-Verhandlungen in Frankfurt am Main teilgenommen und an dem Verfassungsentwurf der siebzehn Vertrauensmänner, in welchem so warm der Einheitsgedanke betont wurde, einen wesentlichen Anteil hatte. Das Kolleg über Politik hatte der Prinz ausführlich nachgeschrieben resp., wenn er am Besuche desselben verhindert war, die betreffenden Stellen nach dem Dahlmann'schen Werke ergänzt, wie aus einer handschriftlichen Notiz des Prinzen hervorgeht: „Teilweise im Kolleg nachgeschrieben, größtenteils aber in seinem Buche über „Politik“ nachgelesen, welches sehr häufig der reine Wortlaut seines Vortrages war.“

*) Wir geben im Anhang kurze biographische Daten jener Lehrer des Prinzen und Professoren der Bonner Universität, welche sich in das ihm zum Abschied überreichte Stammbuch eingeschrieben. Dahlmann fehlt übrigens darin.

Hatte er diese und jene Vorlesung nicht besuchen können, so finden sich darüber Bemerkungen, wie beispielsweise: „Mehrere Tage-Lücken durch den unsinnigen Karneval in Köln“, auch gelegentlich andere kritische Glossen: „weniger fesselnd“, „das Interessanteste des ganzen Kursus“ u. s. w.

Bei Ernst Moritz Arndt hörte der Prinz in öffentlicher Vorlesung vergleichende Völkergeschichte, trat aber, soviel man weiß, in kein näheres persönliches Verhältnis zu dem Sänger des: „Was ist des Deutschen Vaterland“, das gerade in jenen bewegten politischen Tagen, wo so häufig von dem Einheitsgedanken gesprochen, geschrieben, geträumt wurde, von neuem überall erklang. Arndt's Vorlesungen wurden weniger ihres inneren Wertes, als wegen der kernigen, echt deutschen Persönlichkeit des Vortragenden und um seiner Verdienste als Patriot und Schriftsteller besucht. Arndt stand damals bereits im achtzigsten Lebensjahre: „leisten konnte er freilich in jenen Jahren, welche die meisten Professoren schon im Ruhestande zubringen, nicht mehr viel, aber man muß die Ausdauer bewundern, womit er auf seinem Posten aushielt. Gern hörten die Studenten seine Vorträge an, die wie Erinnerungen aus einem verflossenen Jahrhundert oft komisch, aber als Worte eines greisen Propheten an ihr Ohr klangen. Wie ein zweiter Johannes der Evangelist predigte er stets die Liebe zu Deutschland, aber auch als starker Realist den Haß gegen Frankreich. Von Naivetät konnte er jedoch seinen Zuhörern ein Lächeln abnötigen, wenn er über vergleichende Völkergeschichte sprach und im Eifer sein Barett ergriff und die Begrüßungsgebärden der Engländer, Franzosen, Schweden &c. nachahmte, wie er sie ihnen in ihrer Eigentümlichkeit abgelauscht hatte. Durch eine derartige volkstümliche und auf akademischen Lehrstühlen ungewohnte Vortragsweise, welche oft sehr komisch wirkte, einem achtzigjährigen Greise aber wohl zu verzeihen war, wußte er seine Auseinandersetzungen zu beleben, sodaß man ihm gern zuhörte“ („Ernst Moritz Arndt in Bonn.“ Von W. Hesse. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“. 1882. Der Aufsatz, sorgsam aufgeklebt, befindet sich in der Hinterlassenschaft Kaiser Friedrich's, der alle Erinnerungen aus und an seine Studentenzeit sorgsam gesammelt hat).

Bei Ferdinand Walter, als ausgezeichneter Rechtsgelehrter ebenso hervorragend wie als vornehmer Politiker, der mit stürmischer Begeisterung in einem donischen Kosakenregiment an den Befreiungskriegen teilgenommen und in der preußischen Nationalversammlung 1848 als Abgeordneter mit

fester Entschiedenheit für die Krone eingetreten war, hörte er römische Rechtsgeschichte (Winter-Semester 1849/50), sowie ein Kolleg über die Grundlehren des heutigen Privatrechtes (mit Benutzung des preußischen Landrechtes) (Sommer-Semester 1850) und Deutsches Privatrecht (Winter-Semester 1850/51), bei Friedrich Bluhme, dem feinsinnigen hohen Richter und Gelehrten, Kirchenrecht (Winter-Semester 1851/52), bei Joh. Wilh. Löbell, (dem Schüler Wolf's und Böckh's) Kulturgeschichte des Mittelalters (Winter-Semester 1849/50) und in den folgenden beiden Semestern Englische Geschichte von Heinrich VIII. (1509) bis zur Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit 1783 (Winter-Semester 1850/51), und deutsche Litteraturgeschichte, in welcher besonders Goethe's Faust und Egmont behandelt wurde, (Winter-Semester 1851/52), bei Clemens Perthes, dem würdigen Sohne des großen Patrioten, Deutsche Rechtsgeschichte (Sommer-Semester 1850), bei Georg Benjamin Mendelssohn, dem Enkel Moses Mendelssohn's, Geographie und Geschichte Englands und Frankreichs (Winter-Semester 1850/51).

Mit dem Hören der Vorlesungen begnügte sich der Prinz nicht, er schrieb eifrig nach und arbeitete zu Hause die Themata weiter aus. Hohe Stöße seiner Kollegienhefte sind noch erhalten, tausende von Seiten mit seiner schönen, flüssigen, männlichen Schrift beschrieben. Seine Ausarbeitung des bei Professor Perthes gehörten Kollegs über Deutsche Rechtsgeschichte umfaßt allein hundertachtundachtzig große, engbeschriebene Quartseiten, und nicht minder eingehend hat er die Vorlesungen Professor Mendelssohn's über England und Frankreich in einzelnen Abschnitten, die sich mit der Politik der beiden Länder, ihrer Geschichte, Bodenbeschaffenheit und sozialen Zuständen beschäftigen, behandelt.

Mit besonderem Eifer betrieb er mit dem Professor Monnard französische, und dem Dr. Walter-Perry englische Sprach- und Litteraturstudien. In französischer Sprache beschrieb er auf das ausführlichste seine im Sommer 1850 unternommene Reise nach der Lombardei und dem Como-See, hierbei mit besonderer Hingebung bei der Schilderung der Villa Carlotta verweilend, wo er seitens des jungvermählten Erbprinzen (gegenwärtigen Herzogs) von Sachsen-Meiningen und dessen hochbegabter, anmutigen Gemahlin Charlotte, seiner Cousine, die freudigste Aufnahme gefunden, und gab das Manuskript dem Erstgenannten zum Korrigieren, und

mit Mr. Perry unterhielt er sich dreimal wöchentlich je eine Stunde und länger in englischer Sprache über das großbritannische Reich, seine Einrichtungen, sein inneres und äußeres Leben. „Alles, was ich ihm über Englands politisches und gesellschaftliches Leben mitteilte, wurde mit regstem Eifer von ihm aufgenommen, und wenn unsere ernsteren Arbeiten beendet waren, amüsierten wir uns, imaginäre Briefe an Minister und leitende Personen der englischen Geschichte zu schreiben," erzählte später Mr. Perry Mr. R. Rod, der eine englische Lebensbeschreibung Kaiser Friedrich's herausgegeben. Es ist höchst fesselnd, von diesen erdichteten Briefen Kenntnis zu nehmen, in denen der prinzliche Schreiber sich bei „to here Grace the Duchess of ***" für den letzten Gesellschaftsabend mit seinen anregenden Unterhaltungen und amüsanten Überraschungen bedankt, oder sich mit dem „fieldmarshall the Duke of Wellington" und „his Excellency the Earl of Westmorland" des Langen und Breiten über diese und jene politischen Strömungen oder militärischen Ereignisse auseinandersetzt.

Daneben fand der Prinz noch Zeit, eigene schriftliche Arbeiten zu vollenden. Wir haben weiter oben eine derselben bereits mitgeteilt, eine zweite behandelt die Frage: „Warum und wie sollen Prinzen die Landestheile ihres Reichs besuchen", eine dritte, mit dem Datum des 20. April 1850, führt den Titel: „Die thatsächliche Lage der deutschen Rechtsverhältnisse in der Gegenwart" und hat einen Umfang von über zweihundert großen Schreibseiten. In klarer, ernst durchdachter Weise beschäftigt sich hier der junge fürstliche Student mit dem genannten Thema vom geschichtlichen und sozialen Standpunkte aus, stets objektiv bleibend und mit erstaunlicher Schärfe den einzelnen verworrenen und schwierigen Phasen seines Themas nähertretend. „Die politische Gegenwart beginnt mit dem Augenblicke, in welchem die bis dahin in Deutschland unbekannte Macht der Revolution zuerst in Deutschland wirkende Kraft ward. Der seitdem verlaufene Zeitraum bildet ein einziges, fest zusammenhängendes Ganzes", heißt es in der Einleitung. „In den Bewegungen dieser Gegenwart tritt vieles hervor, was Deutschland mit allen europäischen Staaten gemeinsam hat, aber ein entscheidender und wesentlicher Unterschied der deutschen Bewegung von der aller anderen Staaten liegt in dem eigentümlichen Gegensatze der deutschen Volksstämme und der deutschen Staaten zur deutschen Nation. Dieser eigentümliche Gegensatz giebt unserer politischen

Gegenwart ihre nationale Gestalt und wird über das Schicksal unserer Zukunft entscheiden.

Die Form, in welcher dieser Gegensatz erschienen ist, ist daher vor allem ins Auge zu fassen, und zwar:

1) Die überlieferten Staatsbildungen des Mittelalters.
2) Die Zertrümmerung der überlieferten Staatsbildung durch die Revolution 1789/1812.
3) Der Versuch zur Gründung einer neuen Staatsbildung durch die Diplomatie des Wiener Kongresses 1813—1815.
4) Die geschichtliche Gestaltung der neu gegründeten Staatsbildung durch die Kämpfe der politischen Parteien.
5) Der Umsturz des Bestehenden durch die Revolution von 1789."

In lichter, umfassender Weise schildert der fürstliche Schreiber die allmählichen Anfänge der 1848er Revolution, die bereits von den durch die Juli-Revolution in Frankreich hervorgerufenen Erschütterungen her datieren, und beleuchtet dann vom ruhigen geschichtlichen Standpunkte aus die vielfachen Stürme des 1848er Jahres: „Sofort bei der ersten Nachricht von der Errichtung der französischen Republik war es gewiß, daß die deutsche einheitliche Verfassung einer großen Veränderung entgegen gehen würde. Der Anstoß konnte hierzu möglicherweise von drei Seiten ausgehen: von den einzelnen Regierungen, vom Bundestage oder von Bewegungen im Volke." In kürzeren Abschnitten werden dann die wichtigen politischen Ereignisse der jüngsten Jahre zergliedert: „Preußens Auftreten in der deutschen Frage von der Ablehnung der Kaiserwürde bis zur Bekanntmachung des neuen Entwurfs der Reichsverfassung, vom 3. April bis 28. Mai 1849"; „die Stellung Preußens und der beabsichtigten Bundesstaaten zu Österreich"; „Verhandlungen Preußens mit Österreich"; „Preußens Stellung zur National-Versammlung in Frankfurt"; „Preußens Stellung zur provisorischen Central-gewalt"; „Preußens Stellung zu den bewaffneten Aufständen in Deutschland"; „Preußens Verhandlungen zur Gründung einer neuen Verfassung Deutschlands." Im Anschluß an den letzten Abschnitt wird der Inhalt des Reichs-Verfassungs-Entwurfs zergliedert und zwar nach vier Kapiteln: „Umfang der Reichsgewalt"; „Der Reichstag"; „Das Reichsoberhaupt"; „Die Grundrechte." Nachdem der Inhalt des „Bündnisses vom 26. Mai 1849 (zwischen Preußen, Sachsen, Hannover geschlossen)" erörtert worden ist, kommt „der

Zerfall der National-Versammlung in Frankfurt und die Unterdrückung der Aufstände" an die Reihe und schließen sich fernere Einzelteile an: „Der engere deutsche Bundesstaat"; „Der Ausgang der provisorischen Central-Gewalt in Frankfurt und die Gründung der provisorischen Bundeskommission"; „Der Reichstag in Erfurt"; „Der Fürstenkongreß in Berlin und die Einsetzung des Fürstenkollegiums"; „Österreichs Auftreten in der deutschen Frage"; „Das Schwanken der preußischen Regierung"; „Die Stellung Österreichs zu Preußen"; „Konflikt über den dänischen Frieden"; „Der vorläufige Sieg Österreichs"; „Die Erledigung der Streitfragen zwischen Österreich und Preußen." — Der kürzere zweite Teil der Arbeit betitelt sich „Die Ziele und Ausgangspunkte der in Deutschland kämpfenden Parteien", wobei sich der Prinz des näheren mit dem Wesen des St. Simonismus, des Sozialismus und Kommunismus beschäftigt, auf Stein's „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs" und Stahl's „Philosophie des heutigen Rechts" ausführlicher Bezug nehmend.

Während andere Angehörige der Bonner alma mater die Becher kreisen ließen oder bei frohem Gesang im schwankenden Nachen den schimmernden Strom hinunterfuhren, leuchtete aus dem Arbeitszimmer des preußischen Prinzen der Lampe Schein bis zum frühen Morgen auf den in tiefes Dunkel gehüllten Hofgarten hinaus. In den Kronen der Eichen und Buchen aber, die schon manche Geschlechter kommen und scheiden gesehen und deren Zweige hineinblickten in das stille Gemach des von den Erinnerungen der Kleinstaaterei umrankten alten kurfürstlichen Bischofssitzes, rauschte und raunte es seltsam freudig-geheimnisvoll, und wer dies Rauschen und Raunen verstand, dess' Herz schwoll von froher Hoffnung ob Preußens und Deutschlands Zukunft!





„Sein Gemüt war weich und warm, menschenfreundlich und opferbereit, und er gab da, wo er vertraute, mehr von seinem Wesen als wohl ein anderer Fürst" — das Wort Gustav Freytag's („Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone") darf mit gutem Recht auf den Prinzen Friedrich Wilhelm bereits während seiner Bonner Zeit angewendet werden. Sein ganzes Auftreten — er ging, wenn es nicht besondere Gelegenheiten erforderten, nie in Uniform, sondern trug gewöhnlich einen schwarzen Anzug, den Rock militärisch zugeknöpft, einen schwarzen Stürmer mit kurzem, niedergebogenem Schirm nach Art der österreichischen Militärmützen, und einen Stock, auch seine militärischen Begleiter, Oberst Fischer und Premier-Lieutenant von Heinz, waren stets in Civil gekleidet — war ein schlichtes und freundliches, ungezwungenes und doch dabei natürlich-vornehmes, sein Wesen gütig und herzlich. Hoch und schlank, aber kräftig gewachsen und tadellos sich haltend, ragte er über Alle hervor, wuchtigen Schrittes ging er einher, jeden Gruß freundlich erwidernd. Bekannte pflegte er gern anzureden und Scherzworte mit ihnen auszutauschen; an gemeinsamen Unterhaltungen beteiligte er sich in liebenswürdigster Weise und vermöge der ihm in hohem Grade eigenen Gewandtheit im Reden und Erzählen geriet das Gespräch keinen Augenblick ins Stocken, jedoch hielt er sich von der Berührung aller politischen Fragen fern, obwohl, wie wir aus Vorstehendem ersehen, er sich eingehend mit ihnen beschäftigte. Daneben besaß er die Gabe feinen Witzes und neckischen Humors, teilte schlagfertig seine Hiebe aus und war nicht empfindlich, wenn ihm jemand geschickt in gleicher Münze heimzuzahlen wußte. Nur daß man sich hierbei wohl hüten mußte, die seinem hohen Range schuldige Achtung und Ehrerbietung außer Acht zu lassen; wer sich in dieser Beziehung vergaß, der konnte einer verdienten Abfertigung sicher sein. Ein solcher Fall kam auf einem Balle vor. Der Prinz hatte sich während einer größeren Tanzpause mit einigen Kommilitonen in ein Nebenzimmer zurückgezogen und schilderte hier mancherlei Eindrücke der Erlebnisse

während seiner kurz vordem unternommenen Reise durch die Schweiz. Er verriet hierbei eine ungewöhnliche Kenntnis von Land und Leuten, und als ihm seine Zuhörer ihr Erstaunen darüber ausdrückten, bemerkte er, daß er mancherlei Gelegenheiten zu Beobachtungen aller Art gefunden hätte, da er, um sich das Land mit Muße und unbelästigt von zudringlichen Reisenden ansehen zu können, im strengsten Incognito gereist sei. „Ah," drängte sich da ein junger Student, nennen wir ihn Müller, vor, „ich habe gleichzeitig mit Eurer Königlichen Hoheit die Schweiz besucht und bin ebenfalls incognito gereist!" — „So, auch incognito," bemerkte spöttisch der Prinz, „dann sind Sie wohl unter dem Namen Müller gereist, nicht wahr?" und plauderte dann von einer kürzlichen Jagdpartie, während Studiosus Müller an dem Abend nicht mehr gesehen ward.

In allen Kreisen der Studentenschaft erfreute sich der Prinz wärmster Sympathien und man gab ihm dies auch dadurch zu erkennen, daß man ihn als Studenten behandelte. Kam er beispielsweise zu spät ins Colleg, so wurde nicht minder gescharrt, wie es bei jedem Andern der Fall war; so einmal in Dahlmann's Vorlesung über Politik, die der beliebte Professor im größten Auditorium vor mehreren hundert Zuhörern hielt. Der Professor hatte bereits seinen Vortrag eingeleitet, da öffnet sich die Thür und der Prinz tritt ein; sofort erhob sich ein mächtiges Scharren, der Prinz beeilte sich lächelnd, seinen Sitz auf der ihm und den übrigen fürstlichen Studierenden eingeräumten ersten Bank einzunehmen und — — scharrte sofort tapfer mit. Im Umsehen war darob die allgemeine Stimmung eine sehr heitere zum sichtlichen Verdruß des mit unverwüstlichem Ernst dreinschauenden ehrwürdigen Lehrers.

In allen studentischen Angelegenheiten, auch in Konflikten mit der akademischen Gerichtsbehörde, hielt der Prinz treu zu seinen Kommilitonen. An der Spitze der Studentenschaft standen damals noch unbestritten die Corps in der Gesamtstärke von annähernd zweihundert Mann; der Prinz sympathisierte wohl mit ihren Bestrebungen und unterhielt nähere Beziehungen zu den Borussen, ohne jedoch je deren aktives Mitglied gewesen zu sein; er besuchte einige Male im Semester ihre Kneipe, sang und trank fröhlich mit, hielt sich aber sonst von allen engeren Angelegenheiten dieses wie der übrigen Corps fern.

Nur den Paukereien, die im Freien, besonders im „Tannenbüschchen"

am Husaren-Exerzierplatze, stattfanden, wohnte er gelegentlich bei und zwar zu Pferde, in Begleitung des Prinzen August Georg von Sachsen (jetzigen Thronfolgers), des Prinzen Georg Victor von Waldeck-Pyrmont, des Erbprinzen Heinrich XIV. zu Reuß und der beiden Augustenburgischen Prinzen Friedrich Christian August (des Vaters unserer Kaiserin) und Friedrich Christian Karl August. Die Prinzen ritten dann gewöhnlich vor Beginn der Paukereien und in den Pausen in der nächsten Umgebung spazieren, und mehrfach kam Prinz Friedrich Wilhelm, der das Nahen der Pedelle bemerkt, mit dem Rufe „Pudel!" herangesprengt, sodaß die Paukanten sich und ihr Paukzeug noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Auch bei einer gleichen Gelegenheit griff er fördernd und helfend ein. Gegen Ende des Winter-Semesters 1850/51 waren zwei der Bonner Corps, die Pfälzer und Sachsen, stark aneinander geraten, scharfe Forderungen waren hin und her ergangen, ohne daß jedoch die Sache zum Austrage gelangen konnte, denn kaum standen sich die Parteien auf dem Paukplatze, dem sog. Sande zwischen Bonn und Roisdorf, gegenüber, so erschienen auch schon die von dem Universitätsrichter von Salomon ausgesandten „Pudels" und bereiteten dem Kampfe ein jähes Ende. Nachdem diese Störungen wiederholt vorgekommen waren, wurden eines Tages die Pfälzer mit der willkommenen Nachricht überrascht, Prinz Friedrich Wilhelm wünsche Tag und Stunde der Fortsetzung des Kampfes zu wissen, er sei entschlossen, persönlich für die Sicherheit der Paukanten zu sorgen. Sofort wurde im Einverständnisse mit den Sachsen der nächste Tag zum „Losgehen" bestimmt und dem Prinzen hiervon Anzeige gemacht. Als die Pfälzer und Sachsen am folgenden Morgen auf dem Paukplatze anlangten, war der Prinz, hoch zu Roß, bereits anwesend; er ritt in weitem Bogen um den Sand herum, näherte sich den Studenten nicht und schien sie auch nicht zu bemerken. Jene säumten natürlich nicht, bald ertönte der Ruf: „Auf die Mensur, bindet die Klingen, sind gebunden, los!" und lustig pfiffen die Terzen, schwirrten die Quarten; aber kaum waren einige Gänge gemacht, so stürzte schon ein auf Wache stehender Fuchs mit dem Rufe herbei: „Die Pudels! Die Pudels!" Es entstand eine große Verwirrung, und besorgt schaute man nach dem Prinzen aus, der kam aber schon herangesprengt über den Sand, den Pedellen entgegen, erhob sich im Sattel und wies mit ausgestrecktem Arm nach Bonn — — und die „Pudels" folgten schnell diesem Wink.

Als gegen Ende des Sommer-Semesters 1851 der Universitätsrichter von Salomon das Paukzeug sämtlicher Corps mit Beschlag hatte belegen lassen und ein Gesuch um Rückgabe fruchtlos geblieben war, zogen in einer stillen Nacht die Corps, verstärkt durch eine Anzahl alter Herren der Borussen, die zum Stiftungsfeste ihres Corps eingetroffen waren, vor die Wohnung des Universitätsrichters und forderten unter heftigem Tumult ihre Waffen zurück. Die Erklärung des Richters, die Waffen seien anderswo untergebracht, wurde ungünstig aufgenommen, man blieb standhaft bei der Forderung. Inzwischen war auch Prinz Friedrich Wilhelm nebst mehreren seiner fürstlichen Studiengenossen herbeigeeilt. Die Ordnung wurde erst durch das Erscheinen des Rektors, Professors Dr. Bauerband, hergestellt, der zunächst auf die Prinzen zutrat und sie bat, sich nach Hause zu begeben, und dann dasselbe Gesuch, vielfach unter gütlichem Zureden, an die übrigen Studenten richtete; er verstand es, die erregten Gemüter zu beschwichtigen, die Menge verlief sich allmählich und so war der Bewegung die Spitze abgebrochen. In der Folge wurden die Waffen, mit Ausnahme der geschliffenen Klingen, den Corps wieder ausgeliefert.

Mit jenen Kommilitonen, denen er persönlich näher getreten, hielt der Prinz gute Kameradschaft, die weit über die Studienzeit hinausreichte. An anderer Stelle ist schon erwähnt worden, daß er sich seinen Verkehr nach eigenstem Ermessen wählte, ob im Hörsaal, in Gesellschaft oder bei zufälligen Gelegenheiten. So war ihm bei seinen Spaziergängen wiederholt ein Student aufgefallen, dessen ganzes Wesen ungeachtet der sehr dürftigen Kleidung von männlichem Ernst erfüllt schien; der Prinz erwiderte seine Grüße stets besonders freundlich, und als er ihn einst am Arme eines ältlichen Mannes traf, der, von seinem Begleiter aufmerksam gemacht, militärisch grüßte, trat er auf die Beiden zu, sich nach dem Namen des älteren Herrn erkundigend. „Mein Name, Königliche Hoheit, ist N . . . ., ich bin Schuhmacher in M. und besuche meinen Sohn, der hier studiert.“ — „Sie haben gedient?“ — „Zu Befehl, Königliche Hoheit, im ersten Garde-Regiment zu Fuß.“ — „Besuchen Sie mich doch mit Ihrem Herrn Sohn, ehe Sie abreisen.“ — — Bei diesem Besuche mochten wohl die recht drückenden persönlichen Verhältnisse der Familie zur Sprache gekommen sein, denn durch die Hilfe des Prinzen wurde dem jungen Studenten seine Studienzeit sehr erleichtert, und nie versäumte es der Prinz, wenn er

jenen traf, sich nach seinem Vater zu erkundigen. Auch später, als aus dem Studenten längst ein Pfarrer geworden war und dieser als ultramontaner Abgeordneter in Berlin weilte, verkehrte letzterer häufig am kronprinzlichen Hofe, gleich, um nur noch einen Fall anzuführen, dem Geheimrat Professor Dr. F. H. Geffcken, den der Prinz im Colleg bei Professor Perthes über deutsche Rechtsgeschichte kennen gelernt und dann in verschiedenen Professoren-Gesellschaften wiederholt getroffen hatte. Als Dr. Geffcken 1856 als hamburgischer Geschäftsträger in Berlin weilte und dem Prinzen offiziell vorgestellt wurde, redete ihn dieser sofort als Universitätsfreund an, und später in London, wo Geffcken wiederum mit dem Prinzen zusammentraf, stellte ihn letzterer seiner Braut, der Prinzessin Viktoria, als „school and form fellow“ vor. Auch nachdem Dr. Geffcken seine diplomatische Laufbahn aufgegeben hatte, verkehrte er, sobald er in Berlin war, zwanglos in der kronprinzlichen Familie, wie er in stetem Briefwechsel mit dem Kronprinzen blieb und öfter Ausarbeitungen und Memoirs für ihn machte.

Auch die Bürgerschaft Bonns war dem Prinzen wegen seines sich stets gleichbleibenden liebenswürdigen Wesens in vollstem Grade zugeneigt und kleidete ihr höchstes Lob in die Worte ein: „Das ist einmal ein ‚gemütlicher‘ Prinz!“ Noch heute erzählt man sich allerhand Geschichten seiner Leutseligkeit. So fuhr eines schwülen Sommertages ein Arbeiter des noch jetzt blühenden Commes'schen Porzellangeschäfts auf einem Handkarren zwei schwere Kisten mit Porzellan nach Poppelsdorf; der südliche Weg der Poppelsdorfer Allee, der dem Fuhrbetrieb diente, war durch mehrtägigen Regen aufgeweicht und schwer passierbar. Eine elegante zweispännige Equipage kam in scharfem Trabe den jetzigen Kaiserplatz herunter und fuhr in die Poppelsdorfer Allee ein; der Insasse sah, wie sich der Arbeiter abmühte, ließ halten, mit einem Stricke den Karren an seinem Wagen befestigen und fuhr langsamen Schrittes bis nach Poppelsdorf. Erst aus den Grüßen der Vorübergehenden ersah der Arbeiter, wer sein freundlicher Helfer in der Not gewesen. In jenen Jahren bereits kettete der jugendliche Fürstensohn durch sein die Herzen gewinnendes Auftreten und Wesen nicht nur die Bevölkerung Bonns, sondern auch der ganzen Rheinlande eng mit dem Hohenzollernhause zusammen.





Als Prinz Friedrich Wilhelm nach Bonn kam, fand er bereits mehrere fürstliche Studiengenossen vor, den Erbprinzen (jetzigen regierenden Herzog) Leopold Friedrich Franz Nikolaus von Anhalt, den Erbprinzen (jetzigen regierenden Fürsten) Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen, und den Prinzen Friedrich August Georg von Sachsen, den jetzigen Thronfolger des Königreiches. Im Winter-Semester 1850/51 gesellte sich zu diesen noch der Prinz Nikolaus Wilhelm von Nassau und der Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, und im folgenden Winter-Semester war ein ganzer Prinzen-Kongreß in Bonn versammelt, vor allem der Erbprinz (jetzige regierende Fürst) Heinrich XIV. von Reuß j. L., der Fürst Georg Victor von Waldeck-Pyrmont, der Erbprinz Maximilian Anton Lammorell von Thurn- und Taxis, der Prinz Paul Alexander Friedrich zur Lippe, der Prinz Friedrich Christian August und der Prinz Friedrich Christian Karl August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Prinz Friedrich Wilhelm pflegte mit den genannten Prinzen einen engeren freundschaftlichen Verkehr, besonders innig schloß er sich an den Erbprinzen von Anhalt, den Erbprinzen von Reuß und Erbprinzen von Schwarzburg-Sondershausen an, die ihn durch ihre Persönlichkeiten sowohl wie durch ihr gründliches Wissen und ihr reges Interesse für alle die Gegenwart bewegenden politischen, sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Fragen eng fesselten. Der Umgang mit ihnen war ein sehr vertrauter, wöchentlich mehrmals waren diese fürstlichen Studiengenossen in seinem Heim zu geselliger Tafelrunde versammelt, und gern erwähnte er

noch in späteren Jahren, wieviele anregende und gemütvolle Stunden er den Genannten verdankte, mit denen ihn bis zu seinem Hinscheiden warme Freundschaft verband. In seiner Hinterlassenschaft finden sich vielfache Andenken an diesen engeren Kreis seiner fürstlichen Studiengenossen vor, deren fernere Lebenswege er mit treuem Freundschaftssinn begleitete, und deren Briefe, Telegramme u. s. w. bis auf die Programme ihrer Vermählungs-Feierlichkeiten, Zeitungsberichte über Geburtstagsfeste, Reisen u. s. w. er sorgfältig sammelte.



Erbprinz Friedrich von Anhalt.

Der Prinz liebte eine heitere Geselligkeit und sah ebenso gern Gäste bei sich, wie er auch Einladungen zu Diners und abendlichen Gesellschaften in bekannten Familien entsprach. Die Pflege eines vornehmen und unterhaltenden geselligen Umgangs, verbunden mit liebenswürdigster Gastfreundschaft, übten der Fürst und die Fürstin von Wied, das Elternpaar der Königin von Rumänien, aus, welche die schöngelegene Vinea Domini bewohnten. Die Fürstin, die an einer Lähmung litt und sich deshalb in Bonn in ärztlicher Behandlung befand, eine ebenso schöne wie geistvolle Frau, wußte den in ihrem künstlerisch ausgeschmückten Heim stattfindenden Cirkeln einen besonderen Reiz zu verleihen; eine Meisterin anmutiger und feinsinniger Unterhaltung, fühlte sie trotz ihres Leidens — sie war meist an den Rollstuhl gefesselt, dessen Leitung ihr Gemahl mit zärtlicher Behutsamkeit stets übernahm — lebhaft mit der Jugend und entzückte Jeden, welcher des Vorzugs ihrer Bekanntschaft teilhaft wurde. Stets bestrebt, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, veran-

staltete sie häufig Theater-Aufführungen, deren Regie sie führte und an denen sich neben dem Prinzen Friedrich Wilhelm noch u. a. Prinz Reuß VII., der damals beim 8. Ulanen-Regiment in Bonn stand (später deutscher Botschafter in Wien), und G. von Bunsen beteiligten. Man begnügte sich schließlich nicht mehr mit der Darstellung kleinerer Lustspiele, sondern wagte sich allmählich auch an größere Aufgaben, wie beispielsweise an die Wiedergabe des Gutzkow'schen „Königslieutenants" und anderer den Abend füllender Stücke.

Ein zweites Haus, welches der Prinz sehr viel besuchte, war das des Geheimen Rats und Landrats des Bonner Kreises Ludwig Eberhard von Hymmen, der die kaum eine halbe Stunde vor der Stadt gelegene Burg Endenich, einen alten Familiensitz, bewohnte. Landrat von Hymmen, der sein Amt bereits seit dem Jahre 1820 bekleidete, hatte in der russischen Legion die Befreiungskriege mitgemacht und auch an den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance teilgenommen; seine Stellung brachte es mit sich, daß er zu den in Bonn studierenden Fürstlichkeiten in nähere persönliche Beziehungen trat, und hatten u. a. bei ihm schon Prinz Christian von Dänemark, der jetzige König, und Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, der spätere Prinz-Gemahl, häufig verkehrt.



Erbprinz Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen.

Auch Prinz Friedrich Wilhelm fühlte sich nebst seinen fürstlichen Kommilitonen schnell heimisch in den anspruchslosen und doch so behaglichen Räumen der Burg Endenich, wozu noch kam, daß der Sohn des Besitzers, der junge Reinhold von Hymmen, gleichfalls die Bonner Universität als Studiosus der Rechte besuchte und vom Prinzen in den Kreis seiner näheren Bekannten gezogen wurde. Mehrmals wöchentlich, namentlich während des Sommers und fast regelmäßig Sonntag nachmittags, lenkte der Prinz seine Schritte nach Endenich hinaus, wo meistenteils eine kleinere Gesellschaft

von jungen Leuten versammelt war. Der Ton war ein durchaus natürlicher und ungezwungener, Befangenheit herrschte nirgends vor, man fühlte sich jung und frohsinnig und trug beidem gern Rechnung. In dem prächtigen schattigen Garten wurden allerhand Gesellschaftsspiele unternommen, man stellte aus dem Stegreif die damals beliebten Charaden und Sprichwörter, oder tanzte im „blauen Saale" des ersten Stockwerkes, in welchem die größeren, etwas offizielleren Geselligkeiten stattfanden. Aber auch bei diesen wurden keine großen Umstände gemacht; drei bis vier Musiker — wenn man sich überhaupt nicht mit dem üblichen Klavierspieler begnügte — wurden möglichst eng in einer Ecke postiert, da der Platz nicht groß war, es wurde sehr viel getanzt, denn der Prinz war einer der besten und unermüdlichsten Tänzer und sah es gern, wenn seine Gefährten seinem Beispiele folgten; in den Zwischenpausen wurden Speisen herumgereicht oder auch ein kleines Souper eingenommen; als Getränk diente meist Bowle, von dem Luxus unserer Zeit war nichts zu spüren. Gegen ein Uhr machte der Kotillon, der oft recht lange dauerte, den Beschluß der harmlosen und doch so vergnügten Festlichkeit, deren Teilnehmer dann zu Wagen oder zu Fuß den Rückweg nach Bonn antraten.



Prinz Georg von Sachsen.

In Bonn verkehrte der Prinz außer in der ihm die eigene Häuslichkeit in innigster Weise ersetzenden Familie des Oberst Fischer, in der er die freien Abende mit Vorliebe zubrachte, viel in den Familien der einzelnen Professoren, so bei Professor Argelander, dem Direktor der Sternwarte, bei

Geh.-Rat Brandis, dessen Gattin eine geistvolle, sehr unterrichtete Dame war, bei Geh.-Rath Bauerband, ferner beim Begleiter des Fürsten von Waldeck-Pyrmont, Geh.-Rat von Stockhausen, beim Präsidenten F. L. von Rönne, den Professoren Dahlmann, Perthes, Bluhme, Mendelssohn u. s. w. Auch in diesen Kreisen, wo sich Beamte, Professoren, Offiziere, Studenten zusammenfanden, war der Ton ein ungekünstelter und die Bewirtung meist, zumal nach den Ansichten der verwöhnten Gegenwart, eine anspruchslose.


Erbprinz Heinrich XIV. von Reuß j. L.

Die genannten Professoren, Spitzen der Behörden u. s. w. lud der Prinz, wie wir schon aus dem Bericht des Oberst Fischer ersehen, in bestimmten Zwischenräumen auch zu sich ein, und zwar fanden diese Geselligkeiten in den von der Familie des Oberst Fischer innegehabten Räumlichkeiten und dem größeren Saale der prinzlichen Wohnung statt, in welch' letzterem in jedem Winter-Semester auch ein Ball veranstaltet wurde, zu dem eine Einladung zu erhalten als ersehnte Auszeichnung galt. Ziemlich häufig kamen seine näheren Studiengenossen zu ihm; es waren gewöhnlich sechs bis zwölf Kommilitonen, die er zu einem einfachen Abendessen, bei welchem nur wenig getrunken und noch weniger geraucht wurde, bei sich sah, und zwar waren es stets bestimmte Kreise, die sich zusammenfanden: in erster Linie seine fürstlichen Freunde, dann die Angehörigen von Corps, endlich die nicht Couleur tragenden Studenten, die sich aus letzterem Grunde als „unschuldige Lämmer" und ihren Kreis als „Lämmeria" bezeichneten, unter ihnen der

gegenwärtige Oberpräsident der Rheinprovinz Nasse, der bereits erwähnte Reinhard von Hymmen, jetzt Geh. Reg.-Rat und Landrat a. D., Freiherr von Karkering-Borch, Graf Moltke aus Dänemark, der spätere Geh. Bergrat Blume, von Knoblauch, Graf v. d. Schulenburg-Emden, jetzt als Geh. Regierungsrat in Berlin lebend, u. s. w. Der Prinz war der liebenswürdigste Gastgeber, stets auf das Behagen und Wohl seiner Gäste bedacht und anregend die immer belebte Unterhaltung führend, aus der alles Undecente ausgeschieden war. Gegen Mitternacht erhob sich der Prinz, mit herzlichen Worten sich von seinen Gästen verabschiedend, die er meist am nächsten Morgen im Colleg schon wiedertraf.





Neben dem engeren fachwissenschaftlichen Studium suchte sich Prinz Friedrich Wilhelm auch mit Land und Leuten der Rheinprovinz bekannt zu machen. An den freien Nachmittagen sowie Sonntags wurden häufig kleinere Ausflüge unternommen; es ging nach dem anmutig am Rhein gelegenen Plittersdorf, wo der alte Mundorf, der Besitzer des gleichnamigen Hotels, dem Prinzen und seinen Gefährten von seinen Feldzügen unter Napoleon I. und namentlich dem Zug nach Moskau erzählte und wo gelegentlich auch der neueste Rote im Kelterhaus probiert wurde, dann hinüber nach dem idyllischen Haisterbach, wo die hoheitsvollen Klostertrümmer von ehrwürdigen Eichen beschattet werden, hinauf auf den Petersberg und den Drachenfels, hinein in die lieblichen Thäler des Siebengebirges, hin nach den Rolandsbergen, nach der Apollinariskirche bei Remagen und den altertümlichen, so traut berührenden Winkeln bei Andernach.

Im Winter 1851 wohnte der Prinz dem Carneval in Köln bei und hielt bei dieser Gelegenheit seine Jungfernrede. Er selbst hat davon dem späteren Oberbürgermeister von Köln, Dr. Becker, sehr humorvoll erzählt und zwar als er als Kronprinz, kurz vor 1870, Köln und auch den Isabellensaal im Gürzenich besuchte. Auf eine Stelle des Saales zeigend, meinte er zu seinem Begleiter: „Sehen Sie, Herr Oberbürgermeister, an diesem Platze habe ich einmal im schwersten Sinne des Wortes Blut geschwitzt“, und plauderte dann des Weiteren: „Als ich in Bonn studierte, schrieb mir mein Vater einst in einem Briefe unter anderem, daß ich zu einer Feierlichkeit in Köln, welche hier im Isabellensaale stattfinden sollte, eingeladen werden würde und daß ich dieser Einladung würde Folge leisten

müssen. Nun kenne ich meinen Vater und weiß, daß, wenn er in einem solchen Tone redet, dies einem Befehle gleichkommt, und er keinen Widerspruch duldet. Ich nahm daher, als die Einladung kurz darauf an mich erging, dieselbe an und sagte mein Erscheinen bei dem Feste zu. Es war dies die erste Festlichkeit, welcher ich offiziell als Repräsentant meines Hauses beiwohnte, und da ich voraussichtlich als solcher von den Festgebern begrüßt werden würde, so setzte ich mir eine Rede auf, die ich als Antwort auf jene Begrüßung halten wollte. Ich lernte diese Rede auswendig und bald konnte ich sie zu meiner Freude den Wänden meines Studierzimmers ganz flott und ohne zu stottern vordeklamieren. So vollständig auf die Dinge, die da kommen sollten, gerüstet und vorbereitet, reiste ich am Tage des Festes seelenvergnügt nach Köln, begab mich zur festgesetzten Stunde in den Isabellensaal und wurde hier mit Herzlichkeit empfangen. Das Fest nahm seinen frohen Verlauf, und als die erwartete Ansprache an mich vorüber war, erhob ich mich von meinem Platze und begann: „Meine Herren!" — Aber so ausgezeichnet ich auch vorher meine Rede konnte, so ohne Anstoß ich sie auch kurz vor dem Eintritt in den Isabellensaal mir noch einmal rekapituliert hatte, jetzt, wo ich Aller Augen auf mich gerichtet sah, jetzt konnte ich den Anfang nicht finden. Vergeblich suchte ich mich in der Eile auf den Anfang zu besinnen — umsonst, umsonst! Der Faden war mir völlig abgeschnitten. „Meine Herren!" begann ich mehrmals, einen neuen Anlauf nehmend, hoffend, daß ich nunmehr den Anfang der Rede treffen würde — eitles Bemühen! — Denn auch jetzt wollte sich meine so schön einstudierte Rede vor dem geistigen Auge nicht aufrollen. Und doch hingen alle Blicke an meinem Munde, meiner Rede erwartungsvoll entgegensehend; Totenstille herrschte im ganzen Saale. Heiße Angst überfiel mich; dicke Schweißtropfen perlten an meiner Stirn; tausend Gedanken flogen blitzschnell durch mein fieberndes Hirn; sollte ich, ein Hohenzoller, mir das Armutszeugnis geben, mir selbst ausgestellt von Leuten, die womöglich meine Unterthanen werden würden, wenn — was Gott noch recht lange Zeit hinausschieben möge — ich einst König geworden? Nein, das konnte, das durfte nicht sein, und mit einer Verzweiflung, die nur derjenige kennt, der sich in ähnlicher Lage befunden, erhaschte ich ein Wort, welches, als in der Mitte meiner Rede stehend, mir einfiel, sprach es aus, erinnerte mich der nächstfolgenden Worte und — ich hatte den Faden meiner Rede. Zwar

hatte ich diesen nur von der Mitte an, allein ich wurde jetzt sicher, verflocht gelegentlich die Gedanken des ersten Teils der Rede mit denen des zweiten Teils, damit Logik, sowie der richtige Sinn der Rede herauskäme, und schloß dieselbe sodann genau mit den Worten, die ich mir als effektvolle Schlußworte in dem Konzept meiner Rede niedergeschrieben hatte. Wie froh, wie glücklich war ich, als ich mich wieder niedersetzte! Und mit heiterem Sinne, wie ihn nur innere Zufriedenheit zu schaffen vermag, wohnte ich sodann dem Feste bis nahe zum Schlusse bei. Sehen Sie, lieber Herr Oberbürgermeister, das war meine Jungfernrede, und nun glauben Sie bei den dieselbe begleitenden Umständen mir wohl, wenn ich vorhin sagte, daß ich damals Blut geschwitzt habe," und lachend wies der Kronprinz nochmals auf die betreffende Stelle hin. —

Von Bonn aus reiste der Prinz wiederholt nach Berlin, um seiner dem Throne nahen Stellung gemäß an größeren Festlichkeiten und besonderen feierlichen Veranstaltungen, wie der am 6. Februar 1850 in Gegenwart der vereinigten Kammern erfolgten Beschwörung der neuen Verfassung seitens König Friedrich Wilhelms IV. und der am 18. Januar 1851 stattgefundenen hundertfünfzigjährigen Jubelfeier des Königreichs Preußen, teilzunehmen und weilte häufig nach der am 17. März 1851 erfolgten Übersiedelung des elterlichen Hofhaltes von Berlin nach Koblenz — der Prinz von Preußen war bekanntlich zum Gouverneur der Rheinprovinz und Westfalens ernannt worden — in dem teuren Familienkreise der Seinen.

Bei der Rückkehr von der eben erwähnten Jubelfeier am 18. Januar 1851 nach Bonn wäre der Prinz beinahe von einem schweren Unfall betroffen worden, da der von ihm und seinem Adjutanten benutzte Schnellzug der damaligen Köln-Mindener Eisenbahn zwischen Gütersloh und Brackwede entgleiste. Die amtliche Chronik der Stadt Gütersloh berichtet darüber Folgendes: „Am 21. Januar 1851 fand eine Stunde von hier entfernt, zwischen Gütersloh und Brackwede ein Eisenbahn-Unglück statt. In dem Zuge befand sich der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Die Lokomotive dieses Zuges entgleiste und stürzte, die Verbindungskette zerreißend, den 17 Fuß hohen Damm hinunter. Der Lokomotivführer Klein und der Heizer Majowski, von dem überstürzenden Tender zerschmettert, von dem siedenden Wasser und dem Feuer verbrannt, wurden augenblicklich getödtet. Vier Waggons stürzten ebenfalls den Damm hinunter. Seine Kgl. Hoheit

befand sich in dem vierten Wagen. Die beiden ersten Wagen wurden völlig zertrümmert. Der nordamerikanische Gesandtschafts-Attaché John Andre, welcher sich auf der Reise nach Amerika befand, um dort Hochzeit zu machen, wurde getödtet, die anderen Insassen der Wagen waren unversehrt geblieben. Das Coupee, in welchem sich Sr. Kgl. Hoheit befunden, war ebenfalls zertrümmert. Er hatte nur eine kleine Kontusion am Kopfe davongetragen und ist es als Wunder anzusehen, daß Sr. Kgl. Hoheit so gnädig davon gekommen ist. Die herbeigeeilte ärztliche Hülfe wies er seinen Unglücksgefährten zu und er selbst griff helfend ein." — An der Unglücksstelle wurde später ein Denkmal errichtet.

Der Sommer 1850 brachte die erste weitere Reise, die den Prinzen nach der Schweiz, Tyrol, dem nördlichen Italien und südlichen Frankreich führte, mit einem Besuche Toulons, Marseilles und Lyons, von Arles und Nimes und Avignon, von der er hochbefriedigt und reich an neuen Eindrücken in die stille Studierstube zurückkehrte, ebenso wie von einem in Begleitung des Adjutanten von Heinz unternommenen Ausfluge nach Luxemburg, von dem beide noch lange sprachen, die Schönheiten des Landes und die dort gefundene liebenswürdige Aufnahme rühmend.

Ein wichtiges Ereignis hatten die ersten Apriltage des letztgenannten Jahres gebracht, einen freundlichen Lichtblick in der für Preußen politisch trüben Zeit: der Fürst Carl Anton von Hohenzollern trat sein Land an Preußen ab, und die innigen Worte seiner Abdankungs-Urkunde riefen überall einen tiefen Eindruck hervor, da hier zum erstenmale mit männlichem Freimut und mit freiwilliger Aufgebung alt ererbter wichtiger Rechte ein hochherziger deutscher Fürst für den Einheitsgedanken Deutschlands eintrat.

Unterm 6. April 1850 übersandte aus Sigmaringen der Fürst mit einem eigenhändigen Briefe dem Prinzen in Bonn die Ansprache, „welche ich aus Anlaß der heute vollzogenen Abdication sämtlicher meiner Souveränitäts- und Regierungsrechte an die Königliche Krone Preußen erlassen habe. — Indem ich den Moment, der mich und mein Haus für immer und unzertrennlich an Preußen kettet, als den wichtigsten und schönsten meines Lebens, als das heißersehnteste Ziel meines Trachtens begrüße, empfehle ich mich und die Meinigen dem freundschaftlichen Wohlwollen Eurer Königlichen Hoheit und gehöre mit der Versicherung vollkommensten und ritterlichsten Bewußtseins meiner neuen Pflichten als Preuße verehrungsvollst u. s. w."

Dem Briefe war die erwähnte Ansprache beigelegt. Nach der Einleitung, in welcher gesagt wird, daß der Fürst nach reiflichstem Überlegen und nach der Beratung mit erfahrenen Staatsmännern und hochgeachteten Freunden die angestammte Souveränität des Fürstenhauses Hohenzollern-Sigmaringen und die Regierung dieses Landes an den Chef des Hauses Hohenzollern, an Seine Majestät den König von Preußen, mit dessen Zustimmung abgetreten habe, heißt es weiter: „Mögen immerhin die Geschicke eines kleinen Landes in dem mächtigen Strom der Ereignisse, der durch Deutschlands Länder flutet, wie eine kaum bemerkbare Welle zerrinnen; es ist das Gewicht der Mir obgelegenen Regentenpflichten; es ist der Beruf, den eine höhere Macht Meinen schwachen Händen anvertraut; es ist die erhabene Stellung, die Ich mit Meinen fürstlichen Brüdern teile — welche Mir die unabweisbare Pflicht auflegen, die Umstände darzustellen, unter denen Mein Entschluß entstanden, und die Gründe anzugeben, die ihn rechtfertigen; es ist endlich die unwandelbare Liebe zu einem in seiner großen Mehrzahl dem Fürstenhause treu ergebenen Volke, welche Mir nicht erlauben würde, ohne dieses letzte freundliche Wort zu scheiden; vor allem aber liegt Mir ob, darzuthun, daß Ich nicht etwa deswegen der Regierung entsage, weil Mir die Erfüllung der Forderungen der Neuzeit zu schwer falle, oder weil die auch in Meinem Lande vorgekommenen anarchischen Bestrebungen die Last des Regierens unerträglich machen, sondern bloß deswegen, weil Ich einen Schritt vorwärts thun wollte zur Beförderung dessen, was dem großen deutschen Vaterlande Not thut und Meinem Volke frommt, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einheit, zur Größe, zur Macht Deutschlands." — Der Fürst geht dann des Weiteren auf die politischen, ökonomischen, finanziellen Verhältnisse des Fürstentums ein und kommt auf die 1848er Frühlings-Zustände zu sprechen, die ihm trotz größten Entgegenkommens manch schwere Enttäuschung bereiteten, er fährt dann fort: „Mit einem großen Staate mußte Mein Land in Verbindung treten, eine mächtige Hand mußte die Zügel Meiner Regierung ergreifen, wenn Volkswohl, wenn Volksglück hier heimisch werden sollte. — Diese Ansicht hatte Ich längst als Wahrheit erkannt, Ich habe sie nicht gefaßt unter dem vorübergehenden Eindruck stürmischer Tage, Ich bin ihr treu geblieben auch bei vielen rührenden Beweisen fester Anhänglichkeit, klarer Erkenntnis der Sachlage und aufrichtiger Liebe, die Mir bis in die letzte Zeit Meiner Regierung von Vielen und —

Ich darf es mit Stolz sagen — von den Besten Meines Volkes geworden sind. — Auch nicht der leiseste Anflug eines bitteren Gefühls ist es, der Mich beim Scheiden von Meinem Volke befallen könnte; Ich bin stolz, Meine Pflicht erfüllt zu haben, so lange Ich die Regierung Meines Landes führte, und sie zu erfüllen, indem Ich die Regierung niederlege. Soll der heißeste Wunsch Meines Herzens, soll das Verlangen aller wahren Vaterlandsfreunde erfüllt werden, soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein; Ich lege hiermit das größte, welches Ich bringen kann, auf dem Altare des Vaterlandes nieder." Die Proklamation schließt dann mit innigsten, tief empfundenen Segenswünschen für das Hohenzollern'sche Land und Volk.

„Soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein" — diese flammenden Worte und das Beispiel des Fürsten mochten das begeisterungsfähige Herz des jugendlichen Prinzen tief berührt haben und in seiner Antwort auf das obige Schreiben, welches von seiner Hand den Vermerk trägt: „Schriftlich persönlich beantwortet April 1850", mag dies zu lebhaftem Ausdruck gelangt sein. Noch im selben Monat traf der Prinz in Karlsruhe am Hofe des Großherzogs Leopold von Baden mit dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, der acht Jahre später in ernster Zeit dem gleichfalls damals in Karlsruhe anwesenden Prinzen von Preußen so wesentliche Dienste leisten sollte, zusammen und es entspann sich hier ein enges Freundschaftsbündnis, das sich auch auf die beiden ältesten Söhne des Fürsten, die Prinzen Leopold und Karl, übertrug. Mit freudigem Stolz nahm der Prinz die aus Anlaß der Abtretung des Fürstentums geprägte Medaille entgegen und trug sie mit Vorliebe als eine seiner ersten Ordens-Auszeichnungen.

Von entscheidendstem Einfluß für das ganze spätere Leben des Prinzen war die im Frühjahr 1851 mit den Eltern und der geliebten Schwester Luise unternommene Reise nach England. Die Eröffnung der auf die unermüdlichen, alle Schwierigkeiten überwindenden Anregungen des Prinz-Gemahls ins Leben gerufenen ersten großen Welt-Ausstellung in London lenkte die Augen der ganzen Welt auf das britische Inselreich, das in seiner Festigkeit und Stetigkeit nicht von den politischen Ereignissen der letzten sturmreichen Jahre berührt worden war und das nun mit jener Ausstellung,

auf der sich alle Völker zu friedlichem Wettkampfe vereint hatten, dem Handel, der Industrie, dem Verkehr, der Technik neue Wege weisen wollte.

Am 29. April war der Prinz von Preußen, der zu dieser Reise die Einwilligung seines königlichen Bruders nur sehr schwer hatte erreichen können und sie endgültig erst auf der ersten Reisestation in Aachen nachgesandt erhielt, mit seiner Familie auf englischem Boden angekommen, auf das herzlichste begrüßt von der Königin und deren Gemahle, und am folgenden Tage bereits statteten sie der Ausstellung den ersten Besuch ab. „Sie waren starr vor Staunen," verzeichnet die Königin in ihrem Tagebuche, „der Lärm und das Gewühl waren noch größer als gestern, da so umfassende Vorbereitungen für die Sitze der Zuschauer gemacht wurden. Es war gewiß noch viel zu thun. Wir durchschritten die Galerien vollständig. Von den Fontänen unten spielten einige sehr schön und man hatte viel Blumen und Palmen aufgestellt, was einen ganz reizenden Effekt machte." Bei der am 1. Mai folgenden Eröffnung führte die Königin den Prinzen von Wales und ihr Gemahl die zehnjährige Prinzessin Viktoria an der Hand, ein anmutvolles, geistig ungemein reges Kind, auf welches sich inmitten des Jubels und bewegten Treibens oft genug die Augen des hochgewachsenen preußischen Fürstensohnes richteten. —

Die Eröffnung der Ausstellung war glanzvoll und letztere gelang in jeder Weise. Noch am Abend des 1. Mai schrieb die Königin in ihr Tagebuch: „Das große Ereignis hat stattgefunden, es ist ein vollständiger, herrlicher Triumph, — ein wunderbarer und ergreifender Anblick, der mich stets mit Stolz für meinen geliebten Albert und für mein Land erfüllen wird. — Ja, es ist ein Tag, der mein Herz von Stolz, Ruhm und Dankbarkeit schwellen macht, und der Gedanke, daß mein geliebter Gatte der Urheber dieses Friedensfestes sei, welches die Industrie aller Nationen der Erde vereinigte, alles das erfüllte mein Herz mit Rührung und es ist ein Tag, dessen man ewig gedenken muß. Gott segne meinen theuren Albert, Gott segne mein theures Land, welches sich heute so groß gezeigt hat. Man fühlte sich so dankbar gegen den großen Gott, der alles zu beleben und zu segnen schien." Und auch ihrer fürstlichen Gäste gedenkt die Königin des ferneren, des ernsten, entschlossenen Wesens des Prinzen von Preußen und seines Sohnes, „des jungen Prinzen, der so gut und liebenswürdig ist."

Der Aufenthalt in England währte bis zum 25. Mai, er war für den

Prinzen Friedrich Wilhelm nicht nur reich an neuen und fördersamen Eindrücken aller Art, er ließ vor allem tief in seinem Herzen die zarte Blume innigster Liebe zu der zierlichen und holden Tochter der königlichen Gastfreundin emporsprießen.

Von dieser tiefen Zuneigung spricht ein hübsches Erlebnis, welches sich im Herbst ereignete. Der Prinz war nach Bonn zurückgekehrt und hatte sich zu einer kleinen Tanzgesellschaft im von Hymmen'schen Hause auf Burg Endenich eingefunden. Einer der zu dem gewohnten kleinen Kreise gehörenden Studiengenossen des Sohnes des Hausherrn, Eberh. v. Claer, hatte sich verspätet und wartete in einer Ecke des Saales das Ende des Tanzes ab; als dies geschehen, und er zur Begrüßung des Prinzen vortreten wollte, stand dieser bereits vor ihm. „Nun, haben Sie während der Ferien eine Reise gemacht?" redete ihn der Prinz an. v. C. verneinte und das Gespräch kam dann auf die Fahrt des Prinzen nach England, wobei v. C. die Frage einfließen ließ, wie es dort dem Prinzen gefallen. „Ach," erwiderte der Prinz, „es war dort wunderschön! Ich bin sehr glücklich!" Als v. C. sich nach der Ursache dieser glücklichen Stimmung erkundigte, wurde der Prinz plötzlich sehr ernst und sah seinen Kommilitonen fest an, dann, dicht vor ihn hintretend, sagte er mit gedämpfter Stimme: „Wenn Sie mir Ihr Wort geben, nichts wiederzusagen, so werde ich Ihnen jetzt etwas zeigen." — „Königliche Hoheit dürfen fest auf mein Wort bauen." Nachdem der Prinz sich schnell überzeugt, daß kein Unberufener in der Nähe sei, zog er ein an seiner Brust verborgenes großes goldenes Medaillon hervor, ließ die Kapsel springen und hielt es v. C. entgegen. Zu seiner großen Überraschung sah jener das Bild einer jungen Dame von zartestem Alter mit lieblichen Zügen, in rosarotem Kleide. Nachdem der Prinz es eine gute Weile v. C. zur Betrachtung hingehalten, schaute er es bewegt an, küßte es wiederholt und barg es von neuem an seiner Brust; zum Zeichen des Schweigens legte er den Finger auf den Mund und widmete sich dann wieder der Geselligkeit.

Den Sommer 1851 blieb der Prinz Bonn und den Studien fern, um sich seiner weiteren militärischen Ausbildung zu widmen. Nachdem er als Befehlshaber der Schloßgarde am 31. Mai, kurz nach seiner Rückkehr von England, der unter dem freudigen Jubel des Volkes stattgefundenen Enthüllungsfeier des Denkmals Friedrich's des Großen Unter den Linden in Berlin beigewohnt und mit seinem Vater Anfang Juni zu den Manövern

nach Warschau gereist war, wo ihn Kaiser Nikolaus zum Chef des russischen elften Husaren-Regiments IV. „Isum" ernannte, lag er während der übrigen Sommermonate mit vollster Hingebung seinen dienstlichen Pflichten beim ersten Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam ob und machte mit seinem Regiment die anstrengenden Manöver bei Lehnin mit. Nach denselben wurde er am 15. Oktober, dem Geburtstage des Königs, unter „Bezeigung der besonderen Zufriedenheit Sr. Majestät für bewiesenen Diensteifer" zum Hauptmann ernannt und kehrte kurz darauf nach Bonn zurück.





Ostern 1852 war gekommen, mit doppeltem Eifer hatte sich Prinz Friedrich Wilhelm seinen Studien gewidmet trotz der sehr zahlreichen Geselligkeiten des Winters, die ihn fast Abend für Abend in Anspruch genommen hatten. Nun ging es ans Scheiden, und da zeigte sich in überwältigender Weise, welch' ein Schatz von Liebe und Verehrung für den jungen Fürstensohn sich in der Stadt am Rhein angesammelt hatte. Auch dem Prinzen ging der Abschied nah, und häufig nahm er Gelegenheit auszudrücken, wie wertvoll die Bonner Zeit für ihn gewesen und wieviel treue Freunde er hier gefunden. Den Familien, bei denen er verkehrte, widmete er sein Bildnis mit darunter geschriebenen herzlichen Dankesworten, seine nächsten Studiengenossen mußten sich in seinem „Album berühmter Männer", wie er es scherzhaft nannte, einschreiben; auf der ersten Seite desselben standen „Onkel König", „Tante Königin" und „Wivi, Schwesterchen" (seine Schwester Luise, die jetzige Großherzogin von Baden) verzeichnet.

Mit einem glänzenden Fackelzuge nahmen die Studenten sowie nach diesen am 20. März die Bürger Bonns von ihm Abschied; weit über tausend Personen beteiligten sich an letzterem Zuge, der alle Bevölkerungsklassen und Berufsschichten vereinte. Die Gefühle der Bonner Bürgerschaft faßte der Bürgermeister Kaufmann in von wärmster Verehrung und Liebe durchwehten Worten zusammen: „Mit aufrichtigem Schmerze sehen wir Sie von uns scheiden, folgend dem höheren Rufe", hieß es in seiner Rede, „denn Ihnen war es gegeben, sich die Herzen Aller zu gewinnen, die sich Ihnen nahten. Ihr Andenken wird fortleben in unserer Stadt bei Hoch und Niedrig, bei Arm und Reich. Empfangen Sie zum Abschiede die aufrichtigsten Glückwünsche der gesammten Bürgerschaft für Ihre Zukunft, erhalten Sie der Stadt Bonn ein freundliches Andenken und rechnen Sie

unter allen Umständen und für immer auf die Treue der Bürger zu Bonn." Die Worte, die der Prinz erwiderte, zeigten deutlich seine tiefe Bewegung, er pries die glückliche Zeit, welche er während zweier Jahre hier in Bonn verlebt habe, und wie freudig ihn die Liebe der Einwohnerschaft berühre, stets werde er Bonn und seine Bewohner in lebhafter Erinnerung behalten und in diesem Gefühl nehme er den herzlichsten Abschied. Er durchschritt dann die Reihen und von allen Seiten umbrausten ihn stürmische Hochrufe, die kein Ende finden wollten.

In klangreiche Worte faßte der Senat der Universität seinen Abschiedsgruß und überreichte feierlich dem Prinzen in Gestalt einer Adresse sein Abgangs-Zeugnis.

Diese von der Meisterhand Caspar Scheuren's in Düsseldorf gemalte

Adresse der Universität Bonn

ruht in einem braunroten Sammet-Umschlage, der unter der goldenen Königskrone die goldenen Buchstaben F. W. aufweist.

Die Adresse selbst zeigt oben den preußischen Königsadler auf silbernem Schilde, dann links eine Ansicht der Burg Stolzenfels, darunter zwei die Fruchtbarkeit des Rheinlandes versinnbildlichende Ideal-Figuren, hierunter den ehrwürdigen Vater Rhein mit der lieblichen Mosella, ganz unten das Wappen von Köln. Mehr oben sieht man die Ruinen der Burg Godesberg und einzelne Figuren aus der Rheinischen Sagenwelt, dann die Gestalt der Poesie und darunter das Wappen Düsseldorfs, unter diesem eine Ansicht des Siebengebirges.

In der Mitte befindet sich die Widmung:

Celsissimo
Regiae domus Borussicae Principi
Friderico Guilelmo.

Auf dem zweiten Blatt, eingerahmt von den Gestalten der Theologie, Justiz, Philosophie und Medizin und unten das Bonner Universitätsgebäude zeigend mit dem Wappen Bonns:

Commilitoni suo generissimo
S. P. D.

Regiae Universitatis Fridericiae Guilelmiae Rhenanae
Rector et Senatus.

Die lateinisch abgefaßte Urkunde folgt hier in der ihr beigefügten wortgetreuen deutschen Übertragung:

Dem hohen Prinzen des Preußischen Königshauses

Friedrich Wilhelm

ihrem erlauchten Commilito
ehrerbietigsten Gruß
von Rektor und Senat
der Königlichen Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität.

Indem Du, hoher Prinz, Dich anschickst die Hochschule zu verlassen, deren Genossenschaft Du zweier Jahre getheilt hast, würden wir weder dem Gebote der Pflicht noch dem Antriebe des Herzens entsprechen, wollten wir nicht nach altem, gutem akademischen Brauch durch ein ehrenvolles Studien- und Sitten-Zeugniß dem Verdienste seine Krone zuerkennen, und zugleich einen so erlauchten Mitbürger und ein uns so theures Haupt mit den innigsten Segenswünschen geleiten.

Als Du, unter den Auspicien unseres erhabenen Königs, nach dem weisen Rathschluß und Willen Deiner erlauchten Eltern vor allen Musensitzen unseres Vaterlandes diese Rheinische Hochschule erwähltest, um in ernstem Verkehr mit höherer Wissenschaft einer edlen und freien Bildung nachzustreben, da durchdrang uns in gleichem Maße das Gefühl der ehrenden Auszeichnung, die wir in dem auf unsere Anstalt gesetzten hohen Vertrauen erkannten, wie die schöne Hoffnung, es möchte die doppelte Erwartung, die wir von einander gegenseitig hegten, in freudigen Früchten sich erfüllen.

Wenn Dir solche Frucht nunmehr in segensreicher Fülle geworden ist, so wisse, daß, mit wie bereitem Willen wir auch dazu mitgewirkt, doch das Hauptverdienst Deiner eigenen Kraft gebührt. Sie hast Du bewährt, wenn Du auch im Gebiete des Wissens dem auf Treue, Beharrlichkeit und Ge-

wissenhaftigkeit gegründeten Ruhm Deiner Ahnen nacheiferteſt, und mit dem Ernst geiſtiger Arbeit eine Geradheit des Sinnes, Reinheit des Lebens und Anmuth des Weſens paarteſt, die Dich zur Freude für Lehrer wie Mitſtudirende, und zur wahren Zierde für die geſammte Hochſchule machten.

Und auch über den Kreis der Hochſchule hinaus gewann ſich dieſe Trefflichkeit Deiner Natur die Rheiniſchen Gemüther in einem Maße, daß das zwiſchen Deinem erhabenen Herrſcherhauſe und den ſchönen Rheinlanden längſt beſtehende Band einer nicht bloß äußern Angehörigkeit ſich noch feſter zu ſchlingen ſchien, und daß Deine hocherfreuliche Anweſenheit unter uns als ein neues Pfand galt für wechſelſeitige Treue und Werthhaltung, und für eine mit des Himmels Beiſtand alle kommenden Stürme glücklich überdauernde Gemeinſchaft der Geſchicke.

Demnach bitten wir denn zu dem Allmächtigen nicht bloß in unſerm, ſondern auch im Namen der ganzen Provinz, aus dem Grunde des Herzens, Er wolle Dir auf allen Deinen Lebenswegen immerdar Glück, Heil und Segen verleihen, und Dich, in dem das Vaterland die Hoffnung und Wohlfahrt ſeiner Zukunft ſieht, durch langer Jahre Dauer in ſeinen gnädigen Schutz nehmen für und für.

So ſchreite denn vorwärts, theurer Prinz, in Glück und Tugend, und, wenn uns die Bitte vergönnt iſt, bewahre uns und unſerer Hochſchule und den auf ihr ſo heiter wie fruchtbar verlebten Jahren ein ebenſo freundliches Gedächtniß, wie Dir die treue und ehrerbietige Hingebung, die wir Dir und Deinen Vorzügen zollen, für alle Tage gewiß iſt.

Bonn, den 15. März 1852.

Josephus Bauerband, J. U. D.
Rector.

Frid. de Salomon
judex universitatis.

Fridericus Argelander
Prorector.

Conr. Martin, D.
Ord. Theol. Cath. Dec.

Frid. Rudolphus Hasse, D.
Ord. Theol. Evang. Dec.

Eduardus Böcking, D.

Maur. Naumann, D. C. Monnard, D.

Ch. A. Brandis, D. Stücker, D. B. Jos. Hilgers, D.

P. Fr. Deiters.

C. Oppenhoff,
Secr. univ.

Die Lehrer des Prinzen aber und auch ein Teil der übrigen Professoren und hervorragenden älteren Bekannten vereinten sich in einem Stammbuch, welches sie mit manch' goldenem Spruch geschmückt hatten und dem Prinzen zur Erinnerung an die Bonner Universitätszeit überreichten.

Dieses

Stammbuch

ist in braunroten Sammet gebunden, auf der ersten Seite hat der Prinz mit seiner kräftigen, schönen Handschrift seinen Namen verzeichnet: „Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen. Bonn, 25. März 1852".

Die nächste Seite enthält mit kunstvoller Schrift und farbigen Buchstaben die Widmung:

„Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen"

und das dritte Blatt zeigt links auf dunkelrotem, oben den schwarzen preußischen Adler zeigenden bannerartigen Hintergrund die Figur der Justitia, dann in zartausgeführter figurenreicher Umrandung, welche oben die Gestalt der Muse und unten die symbolischen Gestalten der einzelnen deutschen Ströme enthält, folgenden Spruch:

„Wenn die Gerechtigkeit einst Dir als Wächter am Throne, Du hoher
Jüngling, steht und der Sieg, blicket die Muse zugleich
Segnend auf Dich, der ihr früh Sich befreundet. Erinnre sie dann Dich
Gern auch an Jene die ihr treulich sich weihen und Dir
Dort wo der Rhein hinströmt, von den engverbundnen Geschwistern
Träumend, der Mosel und Elb', Oder und Weichsel und Spree."

Das folgende Blatt enthält die an anderer Stelle dieser Schrift getreu nachgebildete, in Aquarellfarben ausgeführte Ansicht des Studierzimmers des Prinzen in Bonn, schlicht, freundlich, anheimelnd, wie sein ganzes Wesen.

Dann folgen auf je einem Blatte die nachstehenden Eintragungen, von denen wir mehrere in autographischer Vervielfältigung wiedergeben.

[illegible]

[illegible]

Seelig, wer unter dem Schatten dieser göttlichen Freiheit sich nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] theilhaftig [illegible]!

Bern den 11ten des [illegible]monds 1852.

[illegible] Moritz [illegible] von [illegible],
geboren den 26. Christmonds 1769 zu [illegible].

Wissenschaft ist des Geistes edelste Befriedigung,
Tapferkeit und ruhmvolle Thaten ein des
Mannes würdiges Ziel; aber der Friede der
Seele ruht in einem tieferen Grunde.

Ferdinand Walter,
geboren zu Wetzlar den 30. November 1794.

Nur in den Minuten der Trennung und des Wiedersehens erfahren die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen verbarg, und nur darin wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben.

Jean Paul

Aber das Gefühl lebt leis im Herzen fort, und giebt sich in Thaten kund, wenn der Augenblick es erheischt.

Friedrich Wilhelm August Argelander.
geb. zu Memel den 22ten März 1799.

Nur Einen Freien giebt es, er heißt Gott.
Aeschylos Prometheus.

Selig, wer unter dem Schatten dieser göttlichen Freiheit sich auf Erden sein bescheidenes Theilchen sucht!

Ernst Moritz Arndt aus Rügen,
geboren den 26. Christmonds 1769 zu Schoritz, Insel Rügen.
Bonn, den 17. des Lenzmonds 1852.

Selig sind, die Gottes Worte hören, und bewahren. —
Luk. 11, V. 28.

Johannes Wichelhaus,
geb. 3. März 1794 in Elberfeld.

Kein Glaube ohne Liebe,
Kein Recht ohne Wahrheit,
Keine Freiheit ohne Gehorsam.

Friedrich Bluhme,
geboren zu Hamburg den 29. Juni 1797.

Gesetz und Ordnung walten erhaltend und schaffend in der ganzen Natur — vom Steine und Krystall bis zur Sprache und höchsten Intelligenz im ganzen Menschen. Widerstreitet der Mensch jenen Grundtönen im Regiment der Welten, so wird Unnatur sein Antheil: Zerstörung und Vernichtung, statt Erhaltung und Schöpfung. — So führt das Studium der Natur zu einer Erkenntniß, in welcher die obersten Grundsätze des allein haltbaren Staatenverbandes sich abspiegeln.

Jacob Noeggerath.

Kein Glaube ohne Liebe,
Kein Recht ohne Wahrheit,
Keine Freiheit ohne Gehorsam.

Friedrich Bluhme,
geboren zu Hamburg den 29. Juni 1797.

Pour ce qui me regarde, j'étudie de toutes mes forces, je fais tout ce que je puis pour acquérir les connoissances qui me sont nécessaires pour m'acquitter dignement de toutes les choses qui peuvent devenir de mon ressort; enfin je travaille à devenir meilleur et à me remplir l'esprit de tout ce que l'antiquité et les tems modernes nous fournissent de plus illustres exemples.

Correspondance de Frédéric le Grand.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht.

Goethe.

Heinrich von Dechen,
geb. in Berlin, 25. März 1800.

Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo Jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

(Aus Goethe's Tasso.)

Carl Sell,
geboren den 20. Juli 1810 zu Darmstadt.

Edel sei der Mensch, hülfreich und gut,
Denn das allein
Unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.

F. G. Welcker.

Sey siegreich durch Wahrheit, Milde und Gerechtigkeit!

(Nach Psalm 45. v 5.)

Sulpiz Boisserée
geb. am 3 August 1783 zu Köln a/Rh

J'ai fait ce que j'ai cru devoir à la gloire de ma nation.
Je fait à présent ce que je dois à son bonheur.

Oeuvres de Frédéric le Grand.
(Camp de Kuttenberg, 13 Juin 1742.)

Haltet das Bild der Würdigen fest; wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

Moritz Naumann,
geb. zu Dresden, den 7. Oktober 1799.

Sei siegreich durch Wahrheit, Milde und Gerechtigkeit!

(Nach Psalm 45, V. 5.)

Sulpiz Boißerée,
geb. am 3. August 1783 zu Köln a. Rh.

Ein iglich mensche sal wissen, daz got ist reiht, und reiht komt von got, und von dem rechten kumt rechtigkeit, und gerichte sterket gotes lob, und hohnt den Kaiser, und mert daz riche, und wirket vil guter Dinge, und machet reinen luten frede, und neustet missethat, und gebiert nicht dan edel frucht, und ist eine sture und eine gruntfeste aller guten Dinge.

(Das Kaiserrecht I. cap. 1.)

Hugo Haelschner,
geboren zu Hirschberg in Schlesien am 29. März 1817.

Pour ce qui me regarde, j'étudie de toutes mes forces, je fais tout ce que je puis pour acquérir les connaissances qui me sont nécessaires pour m'acquitter dignement de toutes les choses qui peuvent devenir de mon ressort, enfin je travaille à devenir meilleur et à me remplir l'esprit de tout ce que l'antiquité et les tems modernes nous fournissent de plus illustres exemples.

Correspondance de Frédéric le Grand

[illegible]

Goethe

Heinrich von Dechen
geb. zu Berlin. 25 März 1800.

Au sein des Alpes, quand l'aube blanchit le ciel, mais que les ombres couvrent la vallée et voilent les collines, quelques unes brillent seules aux rayons du soleil; seules celles les retiennent encore quand la nuit redescend sur la terre. Heureuse la nation dont les sommités les plus hautes réfléchissent les premières et gardent jus'quà la fin du jour la lumière du soleil de l'éternité!

C. Monuard.
né le 17 janvier 1790.

Wer nicht glaubt, daß alles Wahre und Gute christlich sei, der glaubt eigentlich nicht an das Christenthum, und wer sich davor fürchtet, der ist, wo nicht ungläubig, doch sehr kleingläubig.

Richard Rothe,
geb. zu Posen den 28. Januar 1799.

In Jesu Christo sind verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.

Col. II.

J. A. Dorner,
geb. zu Neuhausen ob. Eck in Würtemberg, d. 20. Juny 1809.

[illegible]

[illegible]

Der Wille des Schöpfers ist das Gesetz in der Natur.
Wie sein Wille vollkommen, so sind auch seine Gesetze unveränderlich.
Die Bewegung des Weltkörpers im Weltraume,
Der Lauf der Gewässer auf Erden,
Das Bilden und Zerstören der Gesteine,
Das Entstehen und Vergehen der Pflanzen und Thiere,
Alles ist nach unabänderlichen Gesetzen geordnet,
Welche alle von Menschen willkürlich gegebenen Gesetze überleben werden.

Dr. Carl Gustav Bischof zu Bonn,
geb. zu Nürnberg den 18. Januar 1792.

Der Glaube	an das Ewige und Höchste des Rechtes und der Wahrheit,
Die Liebe	zu dem Edlen, Rechten und Erhaltenden, im Schmuck der Schönheit,
Die Hoffnung	auf dauernde Freuden und beseeligenden Frieden im Genuß der wohlthuendsten Früchte der Verbindung des Edlen mit dem Rechten und dem Schönen

sind uns Menschen die Grundpfeiler eines das Herz wie den Geist erhebenden und beglückenden Lebens.

Dr. Christian Friedrich Harleß zu Bonn,
geb. zu Erlangen den 11. Juni 1773.

Wissenschaft ist die Quelle edelster Befriedigung, Tapferkeit und ruhmvolles Streben ein des Mannes würdiges Ziel; aber der Friede der Seele ruht in einem tieferen Grunde.

Ferdinand Walter
geboren zu Wetzlar den
30. November 1794.

Willst Du Dich am Ganzen erquicken
So muß Du das Ganze im Kleinsten erblicken.

(Goethe)

Dietrich Brandis,
geb. zu Bonn den 31. März 1824.

Möge die ringende Welt von Kampf in Frieden doch rasten,
Wenn Dich einst auf den Thron ruft des Allmächtigen Wort;
Auf daß glänzend sich kröne der heißeste Wunsch Deines Herzens,
Segnend zu strecken die Hand über die Schaaren des Volks.

Für Johann Wilhelm Loebell dessen Frau.

Durch mich, spricht die Weisheit, herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden; ich liebe die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich; der Weisheit Anfang aber ist die Furcht des Herrn.

Spr. 8, 16, 17. Ps. 111, 10.

Friedrich Bleek,
geb. zu Ahrensböl in Schleswig-Holstein, am 4. Juli 1793.

„Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Jos. 24, 15.

Dann wird Dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe, und Deine Gerechtigkeit wird vor Dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird Dich zu sich nehmen. Jes. 58.

Jacob Theodor Plitt,
geb. zu Königsfeld auf dem Schwarzwald, den 4. April 1815.

Edel sei der Mensch, hülfreich und gut;
denn das allein
Unterscheidet ihn von allen Wesen die wir kennen.

J. G. Walter.

Swer an rechte Güete
Wendet sîn Gemüete,
Dem volget Suelde ûnd Êre.

Wen Gott der Herr mit reiner Liebe (Güete) und Kraft des Willens (Gemüete) zu hohem Berufe ausgerüstet, dem will Er zu Rath und That mit Seinem Schutz und Schirm allzeit nahe sein.

Christian Aug. Brandis,
geb. zu Hildesheim, d. 13ten Februar 1790.

Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unsere Feinde untertreten.
Ps. 60, 14.

Er ist die Stärke, die seinem Gesalbten hilft. Ps. 28, 8.

Friedrich Rudolf Hasse,
geb. zu Dresden den 29. Juni 1808.

Wenn im modernen Gewand sich die Muse Dir schmeichelnd an's Herz legt,
Bleibe der klassischen auch gastliche Stätte vergönnt;
Nicht in Palästen allein und Hallen und schimmernden Bühnen,
Wie sie dem Königssitz königlich „Werde" verleiht:
Auch in der Stille der Brust, wo sie ernst, harmonisch und edel
Ueber der Zeiten Gewirr hebet ein sinnig Gemüth.

Friedrich Wilhelm Ritschl,
geb. 6. April 1806 zu Vargula in Thüringen.

In Dir ein edler Sclave ist
Dem Du die Freiheit schuldig bist.

Besprich Dich nicht mit Fleisch und Blut
Fahr zu, fahr zu, wie Paulus thut.

Greif nicht leicht in ein Wespennest,
Doch wenn Du greifst, so stehe fest.

Straf keck das Böse ins Gesicht
Vergiß Dich aber selber nicht.

Merk auf die Stimme tief in Dir
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

Und wenn sie Alle Dich verschrein
So wickle in Dich selbst Dich ein.

Clemens Theodor Perthes,
geb. zu Hamburg, 2. März 1809.

. . . . So sur virtnes
Lie in the interpretation ot the time:
And power, unto itself most commendable,
Hath not a tomb so evident as a chair
To extol what it havn done.

Shacspeare. Coriolan, Act. IV. 7.

Carl Wilhelm Wutzer,
geb. zu Berlin, 17. März 1789.

Beue Deus conditor rerum disponens humani corporis formam in sublime caput erexit, atque ex illo cunctas membrorum fibras exoriri decrevit, — — formans in illo et fulgorem luminum ex quo perspici possint, quaecunque noxia concurrissent, constituens in eo et intelligendi vigorem per quem connexa et subdita membra vel dispositio regeret vel providentia ordinaret. Hinc est et peritorum medicorum praecipua cura, ut ante capiti quam membris incipiant inhibere medelam.

Ordinanda igitur primo negotia Principum, tutanda salus, defendenda vita. Sicque in statu et negotiis plebium ordinatio dirigenda, ut dum salus competens prospicitur Regum fida valentibus teneatur salvatio populorum.

Ex lege Wisigothorum lib. I. cap. 4 descripsit 18. Martii 1852.

Josephus Bauerband,
nat. Wippenfurthi in ducatu Montensi 15. Junii 1800.

Nur in den Minuten der Trennung und des Wiedersehens wissen die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen verbarg, und nur darin wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben.

Jean Paul.

Aber das Gefühl lebt tief im Herzen fort, und giebt sich in Thaten kund, wenn der Augenblick es erheischt.

Friedrich Wilhelm August Argelander,
geb. zu Memel den 22ten März 1799.

Als von den Eisesbanden befreit die Wogen des Rheins dahinrauschten und mit dem ersten lichten Grün sich Wald und Busch bedeckten, da war die letzte Abschiedsstunde gekommen. Nicht als „bemooster Bursche“ zog er aus, der dereinstige Träger der Krone, in jugendlich-frohem Lebensmute glänzten die Augen und auf große Aufgaben war der hoffnungsfreudige Sinn gerichtet, Aufgaben, bei deren Lösung die Saat stolz aufgehen sollte, die in emsigem Lernen und Streben hier in segenbringendem Wirken der Rheinischen Hochschule niedergelegt worden war. Glückauf, junger Aar, glückauf zu dem weiteren, dem hohen Fluge!





Die Saat war stolz aufgegangen, sie hatte herrliche Früchte getragen! Der preußische und der deutsche Kronprinz hatte erfüllt, was man von ihm erwartet, er war, wie er bei einem späteren Besuche Kölns hervorhob, des ihm in Bonn zur echten und rechten Überzeugung gewordenen höchsten Zieles eingedenk geblieben, „daß es eines Jeden Pflicht ist, mit Aufbietung aller Kräfte seine Schuldigkeit für das Wohl des Vaterlandes zu thun."

Er hatte sie wahrlich gethan, aber obwohl er in erster Linie andere Aufgaben zu erfüllen hatte, so vergaß er doch nie des treuen Schutzes der Wissenschaften und Künste, und inmitten des Kriegsgewirres des böhmischen Feldzuges, aus dem Hauptquartier Eisgrub in Mähren, antwortete er unterm 26. Juli auf die Glückwünsche des Senats der Königsberger Universität, deren Ehrenrektor er seit dem 18. Oktober 1861, dem Krönungstage seines Vaters, war, wie sehr er hoffe und wünsche, daß „das edle preußische Blut, das vergossen, reiche Früchte tragen möge für die Entfaltung deutschen Lebens und mit diesem deutscher Kultur, Kunst und Wissenschaft."

Und ebensowenig vergaß er seiner eigenen Studienzeit und welchen Wert sie für seine ganze innere Entwickelung gehabt. Am 1. Mai 1877 gedachte er derselben in herzlichen Worten beim Kommers in Straßburg und nicht minder am 4. Juni 1885 beim Kommers in Königsberg: „Ich fühle mich heute unter Ihnen freudig zurückversetzt in die Zeit, da ich selbst auf der Hochschule war. Man sagt, Lehrjahre sind die schwersten Jahre; aber jetzt erst fühle ich, was ich der Hochschule verdanke. Ich wünsche Ihnen Allen, daß Sie einst mit derselben Dankbarkeit wie ich auf diese Lehrjahre zurückblicken. Als ich auf der Hochschule war, blickten wir aus einer verworrenen Zeit in eine sehr ungewisse Zukunft; unser damaliges

Sehnen und Hoffen ist über Erwarten in Erfüllung gegangen, Dank darum unserm glorreichen Kaiser und ihm gilt nunmehr mein Glas!"

Herrliche, unvergeßliche Worte waren es dann, die er ein Jahr später beim Jubelfeste der Heidelberger Universität in Vertretung seines kaiserlichen Vaters sprach: „Es ist die schönste Pflicht meiner Sendung, rühmend zu bekennen, wie treu dies Heidelberg beflissen war, die geistigen und sittlichen Bedingungen der Wiedergeburt unsers Volkstums zu pflegen. Lehrenden und Lernenden war von jeher hier die gastliche Stätte bereitet. Aus allen Gauen strömten sie herzu, und in den liebenden Armen der Alma mater erkannten sie sich als Söhne der größeren Mutter wieder. — So hat sich hier in der Stille des Studienlebens vorbereitet, was uns Deutschen nach langen Irrungen die Geschichte offenbart. Im Südwesten des Reiches, nahe der ehemaligen Grenze und nahe der Gefahr, lernte der Sohn des Nordens den Sohn des Südens als Bruder lieben, um, heimgekehrt, den schönen Glauben der Volksgemeinschaft auszubreiten, der unser Hort und Stärke ist. — Nun wir es wieder besitzen, das Glück der Vereinigung, strömt aus dem Ganzen ein kräftigender Odem zurück in die alte traute Heimat unserer Bildung. Größer geworden sind die Zwecke des Forschens und Strebens, dankbarer und folgenreicher der Beruf, sie lehrend zu verkündigen und lernend zu verstehen. Vaterland und akademisches Bürgertum werden aber nur dann wahrhaft segensreich auf einander wirken, wenn sie in ihrer Lebensthätigkeit die gleichen Tugenden bewahren.

„Je höhere Gipfel in Wissenschaft und im geschichtlichen Leben erstiegen sind, je stolzere Ziele winken, desto größerer Besonnenheit und Selbstverleugnung bedarf es. Die Wünsche und die Zuversicht, die ich heute der Ruperto-Carola entgegenbringe, umschließt der Zuruf an Lehrer und Schüler, eingedenk zu bleiben der Aufgaben, die uns gerade im Hochgefühle des Erfolges am eindringlichsten die Seele erfüllen sollen; in Wissenschaft und Leben festzuhalten an der Wahrhaftigkeit und Strenge geistiger Zucht, an der Förderung des Brudersinnes unter den Genossen, auf daß aus dem Geiste des Freimutes und der Friedfertigkeit die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unsers Volkstums gedeihlich auszubilden. So möge dieser Universität, einer der ältesten Pflanzstätten deutscher Wissenschaft, beschieden sein, an Thatkraft die jüngste zu bleiben!"

Es war das letzte Mal, daß bei derartigem Anlaß dem hoheitsvollen

Fürstensohne der begeisterte Jubel der studierenden Jugend entgegenscholl — trübe, traurige Zeiten kamen, um des neugeeinten deutschen Reiches ersten Kaiser wallten schwermütig die schwarzen Fahnen hernieder, und dann, nur nach kurzer Frist, hallten klagend von neuem die Glocken durch die deutschen Lande und von Weh und Schmerz waren die Herzen ach so schwer bedrückt! — —

In der in Rheinlands Städteperle gelegenen Beethovenhalle schlangen sich schwarze Schleier um des dahingeschiedenen Herrschers Marmorbild, tiefes Schwarz bedeckte die Wände und in stillem Leid drängte sich lautlos die Menge herein, von der so Mancher des teuren Toten gedachte, wie jener einst als Student in dieser Stadt geweilt. Und als Professor H. Hüffer's nachstehende formenschöne Verse erklangen, da löste sich manch' tiefes Weh in heißen Thränen auf und inmitten des lastenden Schmerzes stieg strahlend das Bild des Verewigten empor — — unvergeßlich und hoffnungsfreudig, denn die Saat, die er ausgestreut, sie wird auch ferner kostbare Früchte tragen!

Der Freude sonst geweiht, wie düster zeiget ihr
Euch heut, ihr weiten Hallen, in dem Trauerschmuck
Umflorter Säulen und des Lorbeers dunklem Laub!
Das ist kein Fest, zu dem der Muse holder Ruf
Des sangesfrohen Rheinlands Kinder hergeführt,
In Euren Mienen, die Ihr hier versammelt seid,
In Euern Blicken les' ich, daß das eigen Leid
Schwer wie des Vaterlandes Leid Euch niederdrückt.

Ein Antlitz nur bewahrt auch heut in diesem Saal
Die heitre Ruhe, wie am Abend nach dem Sieg;
Die kaiserliche Stirne trägt den Kranz,
Den unverwelklichen, die Güte wohnt
In seinen Augen, um die Lippen spielt
Ein leichter Scherz. O! sprächen sie zu uns
Wie einst noch heute! Doch sie sind verstummt,
Verstummt schon vor der Zeit, und werden nie
Sich wieder öffnen. Nur dem toten Stein
Sind diese edlen Züge eingeprägt,
Lebendig wird sie Niemand wieder schauen.

So mög' Erinnrung spenden, was die Hoffnung
Versagt. An jene Jahre denkt zurück,
Als noch in unseres Schlosses Säulen-Gängen
Der Jüngling wandelte, sein rascher Fuß
An unsrer Berge Höhn, sein starker Arm
In unsres Stromes Wellen sich erprobte,
Als er mit lernbegier'ger Freude aufnahm,
Was auserwählter Meister Lebensweisheit
Und Wissenschaft ihm vor die Seele führten,
Indeß sein Geist mit eigner, steter Kraft
Den Wegen nachsann, die das Vaterland
Zu Einheit, Ruhm und Größe leiten sollten.

Und als nun unter seines Vaters Hand
Des neuen Reiches stolzer Bau emporstieg,
Wie horchten wir erfreut, wenn seiner Thaten,
Wenn seiner Siege Ruf das Land durchflog,
Wenn ihn das Heer als seinen ersten Helden,
Die Tapfern als den Tapfersten begrüßten.
Ganz Deutschland sagte: „Unser Fritz“, doch uns
Erschien er doppelt als der unsrige,
Und weil wir doppelt ihn zu lieben glaubten,
Schien auch sein Herz dem unsern doppelt nah.

Ihm aber war der blutgetränkte Lorbeer
Das Zeichen nicht des liebsten Ruhmes, nicht
Des würdigsten Besitzes; mit dem Oelzweig
Wollt' er sein Volk beglücken, wie sein Name
Sollt' auch sein Walten reich an Frieden sein.
Wettstreiten sollten mit den Wissenschaften
Die Künste nur und die gewalt'gen Kräfte,
Die dem erfindungsreichen Menschengeist
Willfährig die Natur zu Diensten stellt.
In edlem Kampfe sollten sie erweisen
Wer Deutschland schöner Gaben schönste brächte,
Auf daß es groß, gewaltig und geehrt
Im Rat der Völker sei und doch geliebt,
Wie Friedrich selbst, der auch vom Feind geprief'ne,
Weil er im Feind den Menschen nie vergaß.

O Tod, Du grausam unerbittlicher!
Kann nichts Dich rühren, nicht das heiße Fleh'n
Der Ungezählten, die ihr eignes Leben,
Die Jugend, Schönheit, Liebe gern geopfert,
Das eine teure Leben zu erhalten?
Nicht hundert Tage hast Du ihm gegönnt,
Die edle Saat des Wahren, Guten, Schönen
Mit kaiserlichem Hochsinn auszustreu'n.
Doch dauernd hat er auch der Spanne Zeit
Sein Siegel aufgedrückt und hinterläßt es
Als köstliches Vermächtnis seinem Volk.

Wenn uns der Vater lehrte, wie ein Fürst
Im Glanz der alten und der neuen Krone
Den Strahlenblick des Glücks, der Viele blendet,
In Demut und Bescheidenheit erträgt,
So mag des Sohn's erhabnes Vorbild zeugen,
Daß in des Siechthums qualdurchwühlten Stunden,
Bei ungeheuren Schicksals Wetterschlägen
Das Heldenherz nicht bebt, das wandellos,
So wie die Nadel auf den Pol sich richtet,
Als seinen Leitstern nur die Pflicht erkennt.
So steht er würdig an des Vaters Seite;
Vereinigt leuchten sie, o deutsches Volk,
Ein Doppel-Sternbild Dir auf neuer Bahn
Zum hohen Ziele, dem ein zweiter Wilhelm
Beglückt, beglückend Dich entgegenführe,
Des Vaters wie des Ahnherrn eingedenk!

Anhang.

Argelander, Friedrich Wilhelm August. Geboren 22. März 1799 zu Memel, studierte zuerst Kameralwissenschaften, dann Astronomie und wurde 1820 Gehilfe an der Königsberger Sternwarte, zwei Jahre später Privatdocent an der dortigen Universität. Längere Jahre erst als Observator, dann als Professor in Abo und Helsingfors lebend, in welch' letzterer Stadt er auch den Bau der Sternwarte leitete, wurde er 1837 zum Professor in Bonn und Direktor der dort zu errichtenden Sternwarte, deren Bau bis 1845 währte, ernannt; er starb in Bonn am 17. Februar 1875. Von seinen Schriften heben wir hervor: „Observationes astronomicae in specula universitatis literariae fennicae factae"; „Ueber die eigne Bewegung des Sonnensystems"; „Uranometria nova"; „Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Bonn"; „Atlas des nördlichen gestirnten Himmels."

Arndt, Ernst Moritz. Geboren 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, besuchte die Gelehrten-Schule in Stralsund, dann die Universität Greifswald und darauf die Jena's, neben Theologie mit Vorliebe Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaften studierend. Nach größeren Reisen durch Österreich, Italien, Frankreich und Belgien habilitierte er sich 1801 als Privatdocent der Geschichte und Philologie in Greifswald und erhielt nach einem längeren Aufenthalt in Schweden eine außerordentliche Professur. 1806 erschien der erste Teil seines Werkes „Geist der Zeit", nach der Schlacht von Jena ging er nach Schweden und vollendete dort den zweiten Teil des Werkes. 1809 nahm er für kurze Zeit sein Lehramt in Greifswald wieder auf, begab sich 1812 auf Veranlassung des Freiherrn vom Stein nach St. Petersburg und war dort wie auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland in umfassendster Weise für die deutschnationale Sache und gegen Frankreich thätig. Seine 1813 erschienene Abhandlung: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", hatte in den einflußreichen Berliner Kreisen große Beachtung erweckt, und mochte später mitausschlaggebend gewesen sein, daß man ihn an der zu gründenden rheinischen Universität mit einem Lehramt betraute. Gleich nach der Gründung der Universität Bonn wurde er zum ordentlichen Professor an derselben ernannt, und

etwaige Bedenken, die man noch in gewissen Berliner Kreisen gegen seine Wirksamkeit als Universitätslehrer haben mochte, suchte er durch sein Dankschreiben an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, der ihm von seiner Ernennung briefliche Mitteilung gemacht, zu zerstreuen, in welchem es u. a. hieß: „Ein Mann wie Sie kennt wohl die Höhe der fliegenden und überfliegenden Geister, aber auch die Tiefe so vieler Verhältnisse dieser Erde, die auch der Muthigste und Weiseste schonen muß. In dem idealen Gebiete einer deutschen Universität können die Geister nie zu kühn sein. Daß sie und alles Erhabenste und Edelste der Zeit und des eigenen Volkes der Jugend so gezeigt und gedeutet werden, das wollen Ew. Durchlaucht gewiß. Doch indem ich mir diese Freiheit stillschweigend nahm, will ich auch das verbürgen, daß Ernst und Treue des Lebens und Charakters und Scheu in das Gebiet der That einzugreifen, ehe der Mann in dem Jünglinge gereift ist, die Religion meines Lehrens und Strebens sein wird. Mit dem Ausdrucke dieser Ansichten und Vorsätze meine ich Ihnen am würdigsten zu danken und stets durch die That zu beweisen, daß ich Ihres Schutzes und Vertrauens nicht ganz unwerth bin." Ziemlich weit vor der Stadt, vor dem Koblenzer Thor, baute er sich an einem Weinberge sein Häuschen mit einem großen Vorgarten, von dem aus man einen schönen Blick über den Rhein und das Siebengebirge genießt. Nachdem bereits 1819 wegen des vierten Bandes des „Geistes der Zeit" und einiger privater Äußerungen seine Papiere ꝛc. mit Beschlag belegt worden waren, wurde er veranlaßt, im Herbst 1820 seine Vorlesungen zu unterbrechen und wurde kurz darauf die Untersuchung gegen ihn wegen demagogischer Umtriebe eingeleitet, die aber resultatlos verlief. Durch Erlaß vom 2. Juli 1840 hob König Friedrich Wilhelm IV., der bereits als Kronprinz Arndt manche Beweise seiner Zuneigung gegeben, das Verbot wieder auf, und Arndt, der zum Rektor erwählt worden war, eröffnete unter größtem Zulauf von neuem seine Vorlesungen. 1848 wurde er in die deutsche Nationalversammlung gewählt und gehörte auch zu der Deputation, welche Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anbot; in den Verhandlungen war er stets für die Krone und Preußen eingetreten. Nachdem er noch unter der innigsten Teilnahme ganz Deutschlands und zahlreicher im Auslande wohnender Freunde am 26. Dezember 1859 seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert, starb er am 29. Januar 1860 an einer heftigen Erkältung. Sein Begräbnis legte von seiner allgemeinen Liebe und Verehrung Zeugnis ab; er ruht unter einer breitschattigen Eiche auf dem idyllischen Bonner Friedhofe, der letzten Stätte so vieler Lehrer der Rheinischen Hochschule, sein Standbild aus Bronce blickt vom „Alten Zoll", einer ehemaligen Bastion, auf die rauschenden Wogen des Rheins herab, erfüllt hat sich des kernigen Alten Wort, das man auch als Inschrift auf seinem Denkmale liest: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze."

Bauerband, Joseph. Geboren 15. Juni 1800 in Wipperfürth (Reg.-Bez. Köln), ward 1828 Advokat-Anwalt beim rheinischen Appellations-Gerichtshofe zu

Köln, wurde 1844 als ordentlicher Professor der Rechte nach Bonn berufen, nahm 1848 an den Beratungen über die Justizreform Teil und wurde 1853 Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit und Kronsyndicus; er starb 18. September 1878 in Bonn.

Bischof, Karl Gustav. Geboren 18. Januar 1792 zu Wörd bei Nürnberg, studierte erst Mathematik und Astronomie, dann Chemie und Physik in Erlangen, wurde 1819 zum Professor der Chemie in Bonn ernannt und starb daselbst am 30. November 1870. Von seinen Schriften: „Lehrbuch der reinen Chemie"; „Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs"; „Die Wärmelehre des Innern unseres Erdkörpers"; „Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie"; „Populäre Briefe an eine gebildete Dame über die gesamten Gebiete der Naturwissenschaften."

Bleek, Friedrich. Geboren 4. Juli 1793 zu Ahrensbök in Holstein, wurde 1823 zum außerordentlichen Professor der Theologie an der Berliner Universität ernannt und 1829 nach Bonn berufen, woselbst er am 27. Februar 1859 starb. Von seinen Schriften: „Der Brief an die Hebräer, erläutert und commentirt ꝛc."; „Einleitung in die Heilige Schrift"; „Vorlesungen über die Apokalypse"; „Vorlesungen über die Briefe an die Kolosser."

Bluhme, Friedrich. Geboren 29. Juni 1797 zu Hamburg, ward 1823 Professor der Rechte in Halle, 1831 nach Göttingen und 1843, nachdem er in Lübeck Oberappellationsgerichtsrat gewesen, nach Bonn berufen, wo er am 5. November 1874 starb. Von wichtigstem Einfluß zur Kenntnis der römischen Rechtsgeschichte seine 1820 erschienene Abhandlung: „Die Ordnung der Fragmente in den Pandectentiteln." Mit Lachmann und Rudorff veröffentlichte er: „Die Schriften der römischen Feldmesser"; selbständig u. a.: „Encyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte"; „Codex des rheinischen evangelischen Kirchenrechts"; „Zur Texteskritik des Westgothenrechts."

Boisserée, Sulpice. Geboren 2. August 1783 zu Köln, besuchte mit seinem Bruder Melchior 1803 Paris und empfing dort, zum Teil auch durch die Bekanntschaft mit Fr. Schlegel, vielfache künstlerische Anregungen. Schlegel begleitete die beiden Brüder nach Köln, wo sie mit der Sammlung altdeutscher Gemälde, die zumeist aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen stammten, begannen. Auf mehrfachen größeren Reisen wurde diese Sammlung, die 1827 König Ludwig von Bayern für die Pinakothek in München kaufte, ganz erheblich vermehrt. Sulpice Boisserée, der in der Bibliothek zu Darmstadt die ursprünglichen Pläne zum Bau des Kölner Doms aufgefunden, war außerdem sehr thätig, letzteren zunächst bildlich wiederherzustellen; zu diesem Zweck siedelte er 1845 nach Bonn über, wo er am 2. Mai 1854 starb. Von seinen Schriften: „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln"; „Die Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrhundert am Niederrhein."

Brandis, Christian August. Geboren 13. Februar 1790 zu Hildesheim, studierte in Göttingen und Kiel Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1813 in Kiel und zwei Jahre später in Berlin und ging 1816 mit Niebuhr als Gesandtschaftssekretär nach Rom und auf Reisen. Nachdem er 1822 an der Bonner Universität zum Professor der Philosophie ernannt worden war, weilte er von 1837 an als Kabinettsrat des jungen Königs Otto von Griechenland eine Reihe von Jahren in Athen und nahm dann sein akademisches Lehramt in Bonn wieder auf, woselbst er am 24. Juli 1867 starb. Von seinen Schriften: „Mittheilungen über Griechenland“; „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie“; „Geschichte der Entwicklung der griechischen Philosophie.“

Brandis, Dietrich. Sohn des Vorigen, geboren 31. März 1824 zu Bonn, während des Aufenthaltes der Eltern in Athen von dem Hauslehrer der Familie, Ernst Curtius, unterrichtet, studirte hauptsächlich in Bonn, wo er sich später als Privatdocent der Botanik habilitirte. Von der britisch-indischen Regierung nach Indien zur Organisation des Forstwesens berufen, blieb er daselbst 28 Jahre, wohnt jetzt in Bonn — der einzig Lebende der in das Stammbuch Eingetragenen.

Dechen, Heinrich von. Geboren 25. März 1800 zu Berlin, wo er von 1818 bis 1819 das Bergfach studierte, dann praktisch arbeitete und, nachdem er 1824 in Berlin sein Examen als Bergamtsassessor bestanden, in das Ministerium berufen und 1834 zum außerordentlichen Professor für Bergbaukunde an der Berliner Universität ernannt wurde. 1841 Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts in Bonn, wohin er, nachdem er kurze Zeit interimistisch die Abteilung für Bergwesen im Handelsministerium in Berlin geleitet, 1861 als Oberberghauptmann zurückkehrte und 1864 in den Ruhestand trat, sich litterarisch und kartographisch, hauptsächlich im geognostischen Interesse der Rheinlande und Westfalens, in umfassender Weise beschäftigend; er starb am 15. Februar 1889 in Bonn. Von seinen Schriften und Kartenwerken: „Geognostische Umrisse der Rheinlande“; „Geognostische Uebersichtskarte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern“; „Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich“; „Geologische Karte von Deutschland.“

Dorner, Isaac August. Geboren 20. Juni 1809 zu Neuhausen ob Eck (Württemberg), wurde 1838 außerordentlicher Professor der Theologie in Tübingen, zwei Jahre später Professor in Kiel, dann in Königsberg und 1847 in Bonn. Nachdem er von 1853 an in Göttingen als Professor gewirkt, wurde er 1861 als Oberkonsistorialrat und Professor nach Berlin berufen; er starb am 8. Juli 1884 in Wiesbaden. Von seinen Schriften: „Die Lehre von der Person Christi“; „Geschichte der protestantischen Theologie“; „System der christlichen Glaubenslehre“ und „System der christlichen Sittenlehre.“

Hälschner, Hugo. Geboren 29. Juni 1817 zu Hirschberg, habilitierte sich 1843 an der Bonner Universität als Lehrer des Staats- und Völkerrechts,

wurde 1847 zum außerordentlichen und drei Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt, 1869 als lebenslängliches Mitglied in das preußische Herrenhaus berufen; er starb in Bonn, deren Hochschule er sechsundvierzig Jahre angehörte, am 16. März 1889.

Harleß, Christian Friedrich. Geboren 11. Juni 1773 zu Erlangen, studierte daselbst Medizin und wurde 1796 an der dortigen Universität zum außerordentlichen Professor der Medizin ernannt. Vertiefte von 1801 bis 1803 seine Studien unter P. Frank in Pavia, wurde 1805 Professor und Mitdirektor des klinischen Instituts in Erlangen und 1818 Professor der Pathologie und Therapie in Bonn, woselbst er am 11. März 1853 starb. Von seinen Schriften: „Geschichte der Hirn- und Nervenlehre im Alterthum"; „Lehrbuch der specifischen Heilkunde"; „Handbuch der ärztlichen Klinik."

Löbell, Johann Wilhelm. Geboren 15. September 1786 zu Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin Philologie, wurde nach den Befreiungskriegen Lehrer der Geschichte an der Breslauer Kriegsschule und 1823 an der Berliner Kadettenanstalt, sodann 1829 außerordentlicher und zwei Jahre später ordentlicher Professor der Geschichte in Bonn, starb daselbst am 12. Juli 1863. Von seinen Schriften neben der Bearbeitung der Becker'schen Weltgeschichte: „Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen"; „Grundzüge einer Methodik des geschichtlichen Unterrichts"; „Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstock bis zu Goethe's Tod."

Naumann, Moritz. Geboren 7. Oktober 1798 zu Dresden, habilitierte sich 1824 in Leipzig, wo er auch seinen medizinischen Studien obgelegen, als Privatdocent, wurde 1825 als außerordentlicher Professor nach Berlin und 1828 als ordentlicher nach Bonn berufen, wo er 1851 die Leitung des klinischen Instituts übernahm, die er 1864 niederlegte; starb am 19. Oktober 1871 in Bonn. Von seinen Schriften: „Handbuch der medizinischen Klinik"; „Die Pathogenie"; „Allgemeine Pathologie und Therapie"; „Ergebnisse und Studien aus der medizinischen Klinik zu Bonn."

Noeggerath, Johann Jacob. Geboren 10. Oktober 1788 in Bonn, wirkte, nachdem er vorher Bergkommissar des Saar-, Rhein- und Mosel-Departements gewesen, von Begründung der Universität Bonn an bis zu seinem Tode, 13. September 1877, an derselben als Professor der Mineralogie und Bergwerkswissenschaft. Er begründete die wertvollen mineralogischen Sammlungen der Universität im Schlosse zu Poppelsdorf und leitete sie in musterhafter Weise, stets dabei bestrebt, den Bergbau des Rheinlandes zu heben und tüchtige Bergbeamte heranzubilden. Von seinen Schriften: „Das Gebirge in Rheinland-Westfalen"; „Der Bau der Erdrinde nach dem heutigen Standpunkte der Geognosie"; „Die Entstehung der Erde" und „Die Entstehung und Ausbildung der Erde."

Perthes, Clemens Theodor. Geboren 2. März 1809 zu Hamburg, wurde als Professor der Rechte nach Bonn berufen und wirkte durch Gründung der Herbergen zur Heimat sehr segensreich; starb in Bonn 25. September 1867. Von

seinen Schriften: „Biographie von Joh. G. Justus Perthes“; „Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft“; „Das deutsche Staatsleben vor der Revolution.“

Ritschl, Friedrich Wilhelm. Geboren 6. April 1806 zu Großvargula bei Erfurt, habilitierte sich 1829 in Halle, wurde drei Jahre später daselbst außerordentlicher und 1834 ordentlicher Professor an der Breslauer Universität. Nachdem er längere Zeit in Italien verweilt, wurde er 1839 zum Professor der klassischen Philologie und neben Welker Mitdirektor des philologischen Seminars in Bonn und 1854 zum Oberbibliothekar und Direktor des akademischen Kunst- und des rheinischen Altertums-Museums ebendaselbst ernannt. Hier wie in Leipzig, wohin er 1865 übersiedelte, entfaltete er als Lehrer wie Schriftsteller eine ungemein fruchtbare Wirksamkeit, von seinen Schülern auf das treueste verehrt; er starb am 9. November 1876 in Leipzig. Von seinen Schriften: „Die alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlung der homerischen Gedichte durch Pesikratus“; „Parergon zu Plautus und Terentius“; „Kleine philologische Schriften“; „Priscae latinitatis monumenta epigraphica“; seine Ausgaben von Aeschylos' „Sieben gegen Theben“ und der Werke des Plautus.

Rothe, Richard. Geboren 28. Januar 1799 zu Posen, wurde 1823 Prediger bei der preußischen Gesandtschaft in Rom, 1828 Professor am Prediger-Seminar in Wittenberg, fünf Jahre später zweiter Direktor daselbst und folgte 1837 einem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie, Universitätsprediger und Direktor des Prediger-Seminars nach Heidelberg sowie 1849 in denselben Eigenschaften nach Bonn. 1854 kehrte er jedoch nach Heidelberg zurück und starb daselbst am 20. August 1867. Von seinen Schriften: „Theologische Ethik“; „Zur Dogmatik“; „Vorlesungen über Kirchengeschichte“; „Predigten“; „Theologische Encyklopädie“; „Gesammelte Vorträge und Abhandlungen.“

Sell, Carl. Geboren 20. Juli 1810 zu Darmstadt, habilitierte sich in Gießen, wurde dort 1834 außerordentlicher und 1841 ordentlicher Professor der Rechte in Bonn, starb daselbst am 23. Juli 1879. Von seinen Schriften die mit seinem Bruder Wilhelm herausgegebenen „Jahrbücher für historische und dogmatische Bearbeitung des römischen Rechts“; dann selbständig: „Quellenkunde des römischen Rechts“; „Grundriß der Institutionen des römischen Rechts“; „Grundriß der römischen Rechtsgeschichte.“

Walter, Ferdinand. Geboren 30. November 1794 zu Wetzlar, beteiligte sich an den Kämpfen gegen Frankreich in einem Donischen Kosakenregiment, studierte dann in Heidelberg die Rechte und ward 1818 Professor derselben in Bonn, wo er am 13. Dezember 1879 starb. 1848 hatte er als Abgeordneter der Preußischen Nationalversammlung angehört und stand stets, wie auch als Mitglied der Ersten Kammer, entschieden auf Seite der Krone. Von seinen Werken erfuhr die weiteste Verbreitung das „Lehrbuch des Kirchenrechts“; dann „Geschichte des Römischen Rechts bis auf Justinian“ und „Deutsche Rechtsgeschichte.“

Welcker, Friedrich Gottlieb. Geboren 4. November 1784 zu Grünberg (Großh. Hessen), studierte in Gießen, besuchte 1806 Italien und wurde 1808 Hauslehrer in Wilhelm von Humboldt's Familie in Rom. 1809 zum ordentlichen Professor der Archäologie und griechischen Litteratur an der Gießener Universität ernannt, beteiligte er sich als Freiwilliger an den Befreiungskriegen und wurde, nachdem er längere Zeit in Göttingen gewirkt, 1819 als Professor nach Bonn berufen. Hier in die Untersuchung gegen Arndt verwickelt, wurde er gleich diesem 1826 freigesprochen; große Verdienste erwarb er sich um die Bonner Universität durch die Begründung der Bibliothek und des Akademischen Kunstmuseums. Seine Lehrthätigkeit unterbrach er mehrfach durch verschiedene größere Reisen, u. a. nach Griechenland, Kleinasien und Italien; wegen eines Augenleidens gab er 1861 seine akademische Thätigkeit auf, er starb in Bonn am 17. Dezember 1868. Von seinen sehr zahlreichen und wichtigen Schriften: „Griechische Götterlehre“; „Die Aeschyleische Trilogie“; „Der epische Cyclus“; „Die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet“; „Kleine Schriften zur griechischen Literaturgeschichte“; „Kleine Schriften zur Mythologie, Kunst und Literaturgeschichte.“

Wichelhaus, Johannes. Geboren 3. März 1794 in Elberfeld; seit Dezember 1834 erster selbstständiger Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Bonn, die ihre Gottesdienste in der Schloßkirche (im Universitäts-Gebäude) abhielt.

Wutzer, Carl Wilhelm. Geboren 17. März 1789 zu Berlin, beteiligte sich an den Befreiungskriegen als Militärarzt, wurde nach denselben Privatdocent an der Berliner Universität und folgte, nachdem er längere Reisen unternommen und in Münster Leiter der Chirurgenschule gewesen, einem Rufe als Professor der Medizin nach Halle und kurz darauf nach Bonn, wo er später Direktor der Universitäts-Klinik wurde; starb in Bonn am 19. September 1863.



Druck von G. Bernstein in Berlin.



Druck von G. Bernstein in Berlin.



